BX
1765
.G7

LIBRARY OF CONGRESS.

BX 1765

Chap. 1 Copyright No. G7

Shelf

UNITED STATES OF AMERICA.

Filed Feby 6th A.D. 1861

The Divine Service

Der Gottesdienst

of the

der

Roman Catholic Church

Römisch-katholischen Kirche.

Considered

Betrachtet

and

und

to the consideration

zur Beherzigung gewidmet

of

dem

all Catholics

Katholischen Volke.

LIBRARY OF THE
1872
CITY OF CINCINNATI

Cincinnati:

Publicirt für den Verfasser von Poe & Hitchcock.

1861.

BX1765
G7

Entered according to Act of Congress in the year 1861,
BY EUSTACHIUS BRUEHL,
In the Clerk's Office of the District Court for the Southern District of Ohio.

Vorwort.

Diese Blätter sind dir, katholisches Volk! gewidmet, und zwar zur Erwägung und Beherzigung. Sey versichert, daß es der Verfasser treu und gut mit dir meint, und daß, als er diese Blätter dem Drucke übergab, er nur dein geistiges Wohl im Auge hatte, daß er nur Licht und Wahrheit, Heil und Segen dir vermitteln wollte.

Du, katholisches Volk, nennst Christum deinen Heiland; der Verfasser versucht dir klar zu machen, warum und wozu Christus auf die Erde kam. Du gehst in deine Kirche und hörst die Messe; nun aber kannst du erfahren, was der Messe Inhalt so häufig ist. Was dir in der Messe unverständlich war, kannst du jetzt ver-

stehen lernen — was dir dunkel war, wird dir, wenn du besonnen und unpartheiisch die nachfolgenden Zeilen prüfest, klar werden.

Frage deinen Priester, ob es sich nicht mit dem, was dir als wörtlich entnommen dem Meßbuche oder der Agende angegeben ist, also verhält, und fragst du ihn ernstlich, so wird auch er eingestehen müssen, daß dir reiner Wein eingeschenkt worden ist.

Forsche in der Schrift, ob die Messe nach Gottes Wort ist; nimm, wenn du mißtrauisch bist, zu diesem Zwecke eine katholische Bibelübersetzung zur Hand und bald wirst du im Klaren seyn und auch du wirst erkennen, daß nur allein in Christo Jesu das Heil zu finden ist.

Mancher wird den Kopf schütteln und denken oder sagen, die Sprache dieses Büchleins sey zu stark. Aber bedenke, daß die kleinen homöopathischen Gaben nicht in allen Fällen wirken, daß hier und da auch starke Medikamente, glühende Eisen, scharfe Messer Noth thun, und vergiß nicht, daß, hätte der liebe Gott nicht eine

ſtarke Sprache mit dir geredet, du noch heute als ein elender Sünder herumlaufen würdeſt, oder gar dem deutſchen Uebel, der — Gotteslängnerei, unterlegen wäreſt. Der Verfaſſer, ſey deß verſichert, hatte bei dieſer Arbeit nur die Ehre Gottes im Auge, wenn auch in ſeiner Art und Weiſe, und iſt ſein Geſang nicht völlig nach deinem Geſchmack, ſo bedenke, daß nicht jeder Vogel wie eine Nachtigall ſingen kann.

Den Krittlern diene zur Nachricht, daß der Verfaſſer auf alle lobende Prädikate aufrichtig und von Herzen verzichtet; daß er weder ein Genie noch ein origineller Geiſt, noch ein Doctor, noch ein gelehrter Mann ꝛc. ꝛc. iſt, und daß darum alle etwaigen Beſchuldigungen von Anmaßung, Aburtheilung, gelehrtem Dünkel, Prunken mit fremdem Schmucke, an ihm ſpurlos vorübergehen werden; ſondern, daß er nur das Eine zu werden ſich beſtrebt, ein Kind Gottes, und das Andere ernſtlich beabſichtiget, Jedermann Gutes zu thun.

Die Bäume, von denen dieſe Blätter theil-

weise gerupft wurden, anzugeben und zu nennen, liegt leider außer der Macht des Verfassers. Diese Arbeit wurde vor mehr denn 10 Jahren gefertigt; sie lag als „vergilbtes Pergament" im Winkel, und wurde erst auf Andringen von Freunden jetzt dem Druck übergeben. Genau also die Quellen anzugeben, aus denen geschöpft und manches entlehnt wurde, ist darum unmöglich, weil sie in der Erinnerung des Verfassers vertrocknet sind; er entsinnt sich noch, daß er unter andern einige Kirchengeschichten und sogar ein Meßbuch benützt habe, dessen barbarisches Küchenlatein aber zu verstehen, ihm hier und da mehr Schwierigkeiten gemacht hat, als zu seiner Zeit die Uebersetzung einer Horazischen Ode.

Mögen diese Blätter nützen; das der Wunsch des

Verfassers.

I.

Die katholische Priesterschaft behauptet, daß sowohl die Lehren, deren Verkündiger sie ist, als alle die Einrichtungen, die sie zur praktischen Durchführung ihrer Lehren in der Kirche getroffen, als das Vollendetste, als der Baum, den die Gottheit in ihrer einstigen Verkörperung auf Erden als zarten Himmelssprößling selber gepflanzt, betrachtet werden müßte; daß jede Abweichung von dem katholischen Glauben nur als eine Manifestation der vollendetsten Bosheit genommen werden könne, da das gesammte katholische Kirchenleben in dem Grade das Gepräge der in sich abgeschlossenen Vollendung und Rundung trage, daß selbst die tiefste Einfalt des beschränktesten Menschenverstandes sich der Art von der Göttlichkeit römischer Lehre und römischen Gottesdienstes angestrahlt fühle, daß, wenn selbstwillige Bosheit und verhärteter Sinn die Seele nicht

verstocken, Jeder bekennen müsse: „Außer der römischen Kirche sey kein Heil;" sie sey die alleinige Inhaberin religiöser Wahrheit; der einzige rechtmäßige Monopolist der Himmelsschlüssel; und Alles, was die Millionen der Nichtkatholiken glauben und lehren, sey Contrebande, die man vertilgen dürfe, solle, müsse.

Und wahrlich! die katholische Priesterschaft zögerte nie, wenn sie die Macht hatte, dieser Reihenfolge von Behauptungen volle Rechtskraft, ausgiebige, praktische Geltung zu verschaffen. Roms Oberhaupt wetterte von Petri Stuhle aus so manche Krone edler Fürsten in den Staub. Durch Bannflüche, die vor Jahrhunderten gesprochen, noch jetzt das Herz erbeben machen ob der entsetzlichen Gottlosigkeit ihres Inhaltes, zerriß Rom die heiligsten Bande der Liebe, des Familienlebens; hetzte Völker und Fürsten zum gegenseitigen Morde; entvölkerte durch seine Mönchsbanden, durch sein schmachbedecktes, geistliches Henkerthum der Inquisition weitgedehnte Länder und fand nur den erzwungenen Stillstand in der Fortführung seiner Gräuelthaten durch die Reformation Luthers, durch das Licht wiedererwachter Religiosität, neu belebter Denkkraft.

Wenn nun auch die versengenden Strahlen, die die Päpste einst gegen jedes selbstständige Wollen und Denken geschleudert, erkaltet sind und darum nicht mehr zünden; wenn nun auch die Macht, die einst Rom über die Gemüther behauptete, im Absterben ist, so lebt dennoch die Anmaßung, daß Rom nur die Wahrheit lehre, daß jede religiöse Behauptung, die von römischer Lehre und römischem Kirchenleben abweiche, Lüge sey: diese Anmaßung kirchlicher Unverschämtheit lebt fort und sie ruft die nachfolgenden Zeilen in's Daseyn. Diese Anmaßung ist uns zur Veranlassung geworden, diese Blätter, dem katholischen Volke gewidmet, in's Leben zu senden, daß es prüfe den Satz römischen Hochmuthes: „Außer der Kirche sey kein Heil," sie allein befände sich in der richtigen Auffassung christlichen Glaubens und Lebens.

Doch wir würden weit die Grenzen unserer Aufgabe überschreiten, wollten wir das gesammte kirchliche Leben in diesen Blättern einer Erörterung unterwerfen, denn der Vorwurf dieser Blätter ist die Beleuchtung des katholischen Gottesdienstes, des Ritus dieser Kirche; wir vermeiden, so weit dieses thunlich ist, das Eingehen auf die katholische Glau-

benslehre und suchen als Endziel der vorgesteckten Untersuchung uns klar zu machen: ob der katholische Gottesdienst der reinen Christuslehre entspräche oder nicht.

Um aber diese Frage hinreichend und so allseitig beantworten zu können, wie dieß diese, der Aufklärung des Volkes gewidmeten Blätter erfordern: müssen wir einen Blick auf jene Zeiten werfen, da Christus auf dem Schauplatze der Welt lehrend auftrat.

Die Macht der Römer, bei welchen der unerschütterlichste Wille mit der höchsten Tapferkeit verknüpft war, hatte die Selbstständigkeit aller damaligen gebildeten Völker vernichtet und sie dem römischen Colosse einverleibt. Aber kaum daß Rom die Weltmacht errungen hatte, so veranlaßte das Bewußtseyn, keinen Feind mehr fürchten zu müssen und sich dem unbeschränktesten Genusse aller Lüste hingeben zu können, jene Fäulniß des Staates, die erst die politische Freiheit dieser Nation vernichtete und später den Zerfall und Untergang des römischen Reiches und Volkes veranlaßte. — Und wahrlich, diese Nation verdiente im vollsten Maße ihren Untergang. Denn wenn ein Volk ein solches Ausmaß politischer Freiheit genießt, wie das römi-

sche, wo die Forderung des vernünftigen Rechtes, daß die bürgerlichen Pflichten den bürgerlichen Rechten zu entsprechen haben, die vollste Geltung sich errungen hatte; wenn eine Nation so frei, so ihrer Rechte, durch Jahrhunderte ausgeübt, in dem Grade bewußt war, wie die römische, und diese dann — einst die freien, siegenden Republikaner — auf ihre Rechte, auf ihre Freiheit verzichtet, die Republik vernichtet, um zu den Füßen eines Despoten niedersinken zu können; um einen Mitbürger über Millionen als unbedingten Herrscher zu erheben und sich selber als entartete, gefesselte Sclaven zu seinen Füßen niederzulegen: wahrlich! eine solche Nation, das Erröthen des menschlichen Geschlechtes, verdient die Vertilgung, die gänzliche Vernichtung, die später das Schwert der freien Deutschen verwirklichte.

Aber jene Fäulniß, die das römische Weltreich in allen seinen Lebenspulsen vergiftend durchdrang, hatte zu Christi Zeiten erst ihren Anfang genommen; denn wenige Jahre vor Christi Geburt sank, gemordet in einer Reihe von Schlachten, die römische Republik in das blutgetränkte Grab und aus der Fäulniß dieses Grabes baute sich der Thron der mordenden

Cäsaren, der unumschränkten Despoten auf, deren Reihen Augustus eröffnete. — Ueber Rom hatte sich eine schwere, gewitterschwangere Wolke gelagert, aus der Blitze versengend, niederschmetternd nach allen Seiten fuhren, und bei jedem Leuchten sank ein einst freier Mann, nun ein zitternder, gefesselter Sclave, ein Mensch in das Dunkel des Grabes. Die Despotie schwang ihre Geisel und Millionen bluteten unter ihren zerfleischenden Hieben.

Was aber dem Bewußtseyn des Römers, unter dem Joche der Sclaverei zu schmachten, erst den empfindlichsten Stachel eindrückte, war der Umstand, der Knechtschaft nicht entfliehen und das kaiserliche Joch nicht brechen zu können. — Rings um das ungeheure Reich lagerten nur wilde, jeder Gesittung fremde Völker. Mochte der Blick des Römers über den Rhein, mochte er nach Asien, über die Grenzen afrikanischer Besitzungen Roms schweifen: überall gewärtigte des Römers, der das Vaterland floh, der Empfang, den der Civilisirte bei rohen Völkern finden kann. — Selbst der Trost niedergedrückter, um ihre natürlichen Rechte betrogener Völker, der Trost, die Gewaltherrschaft stürzen zu können, fehlte dem römischen Volke; denn wenn

sonst in diesem Reiche das Institut der Wehre mit dem des Bürgerthums innigst verknüpft war; wenn es einst zu den unerläßlichsten Pflichten römischer Bürger gehörte, wehrhaft zu seyn, mit seinem Blute für die Erhaltung und Größe des Staates einzustehen und in der Verschmelzung des Wehr- und Bürgerstandes die festeste Bürgschaft für die Unantastbarkeit römischer Freiheit zu finden: so war es dem listigen Geiste römischer Tyrannen gelungen, die Bürgschaft der Volksfreiheit durch die Einführung bewaffneter Kriegsknechte zu vertilgen. Für reichen Lohn waren die römischen Söldnerschaaren gedungen, die, jedes patriotischen und oft menschlichen Gefühles baar, nur mit Verachtung auf die Waffenlosen blickten, trotzdem diese in kaum zu erschwingenden Abgaben die Spießgesellen der Kaiser erhalten und ernähren mußten.

Hunderttausende Bewaffneter gehorchten dem Winke römischer Kaiser; und wehe dem Lande, das, eingedenk seiner frühern Freiheit, diese zurückzuerobern gedachte, denn sengend, schändend, mordend fielen die kaiserlichen Schaaren über die Einwohner des unglücklichen Landes her; kein Alter wurde geschont, kein Geschlecht geachtet; dem Tode durch Soldatenhand war Jedermann

verfallen, der es gewagt gegen das Joch des kaiserlichen Häuptlings sich zu erheben.

So war das weite, das einst freie, und durch seine Freiheit so mächtige römische Reich eine Beute der Imperatoren und ihrer Legionen geworden; so war dieses Reich ein Sclavenreich, das unter den Tritten der gefürchteten Herrn zitterte, wo aber die Sehnsucht nach höherem, nach himmlischem Troste in dem Busen der Gedrückten immer mächtiger und heißer erwachte.

II.

Unter den Völkern aber, die dem Scepter Roms unterworfen waren, zeichnete sich das jüdische Volk durch seine eigenthümlichen Sitten, durch seinen religiösen Glauben vor allen jenen Nationen aus, die dem Staatsverbande des römischen Reiches einverleibt waren. — Die meisten Völker, die den Römern unterworfen waren, verloren jene Kennzeichen, die eine Nation als solche eigentlich bezeichnen: die Sprache und die Sitte. Den unterjochten Völkern wurde von den Römern nicht allein die völkerrechtliche

Selbstständigkeit, sondern selbst die nationelle Sprache, die nationellen Sitten und Gebräuche geraubt; in allen Ländern des römischen Reiches herrschte römisches Recht, walteten römische Sitten, wurden römische Gottheiten verehrt.

Bei den Juden aber vermochten die Römer in dieser Beziehung nicht durchzudringen, denn sie hielten fest an der Sitte Israels, an dem Gotte Israels. Schon längst hatte sich die frühere Sucht der Juden, sich mit fremden Nationalitäten zu verschmelzen und den fremden Götzen im eigenen Lande Eingang zu verschaffen, gelegt. Die Begierde einiger Eroberer, den Juden ihre nationelle Eigenthümlichkeit, ihren nationellen Gott zu rauben, hatte in ihnen die Liebe zu ihren politischen und religiösen Einrichtungen erweckt, und mit der Liebe für diese erwachte auch der Muth, die Begeisterung fest zu halten an dem Gotte Judas.

Doch der frühere Hang, leicht von der Verehrung Jehovas abzufallen und sich dem Götzendienste zuzuwenden, war in einen starren Eifer umgesprungen, Alles zu glauben, Alles als göttliche Lehre anzunehmen, was von den Lehrern des Glaubens als Befehle Jehovas, als Auslegung seiner Gesetze verkündigt wurde. — An

Leitern und Führern des Volkes aber mangelte es nicht.

Da boten sich dem Volke dar: die Priester. Eingesetzt als Pfleger des Heiligthums, als Wächter des Gesetzes, als Beförderer geistlichen Lebens, waren sie entartet. Der Geist des jüdischen Cultus in seiner erhabenen deutungs-, wie bedeutungsvollen Symbolik, war den Priestern abhanden gekommen. Bewahrer ersterbender Formen, traten sie der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit feindlich entgegen und theilten ihre Macht mit den Pharisäern, den „Frommen, den Gerechten." Wir finden diese Lehrer des Volkes klar und bestimmt in den Evangelien gekennzeichnet, als jene Rotte, die heuchlerisch und lügenhaft an dem Werthlosen hing; die die Beobachtung des durch sie in's Tausendfache vermehrten Ceremoniellen, die Erfüllung selbst ausgeheckter Satzungen, als das Wesen der Religion verkündeten. Die Pharisäer waren die Jesuiten des Judenthums.

Doch wie im verflossenen Jahrhundert unserer Zeitrechnung der Trug und die Nichtswürdigkeit der Söhne Loyolas, die da die geliebtesten Kinder der römischen heiligen Väter waren,

den Gegensatz, die französischen Encielopädisten, die Feinde jedweder positiven Religion, in's Leben riefen, so erweckte die Sekte der Pharisäer ihre Gegner, die Sadducäer, die nicht allein lehrten, man müsse alle traditionellen Lehren als Erfindungen der Pharisäer verwerfen, sondern die auch den Theil des Glaubens, die Hoffnung auf ein Jenseits, in dem der Geist des Frommen und Gottesfürchtigen nicht allein einer unaussprechbaren Seligkeit sich erfreuen, sondern auch seine Anlagen und geistige Fähigkeiten fort und fort zu einer immer mehr anschwellenden Klarheit entwickeln werde, als in den mosaischen Urkunden nicht begründet, verwarfen.

Als eine dritte Secte endlich, boten sich die Essäer dar, die zwar mit den Glaubenslehren der Pharisäer meist übereinstimmten, aber durch auffallende Eigenthümlichkeiten sich wesentlich von jenen unterschieden. Die Essäer waren die Mönche des Judenthums.

Trotz der Gesunkenheit des jüdischen Volkes aber, trotz des verderblichen pharisäischen Einflusses, lebte die Sehnsucht nach dem durch die Propheten verkündigten Erretter fort in Tausenden von Israel. Das Alte, absterbend, war noch nicht völlig vergangen, das Neue noch nicht

erschienen und in diesem Dämmerscheine stieg das Gebet um den Retter ernster und heißer als je gen Himmel empor. — Eine Ahnung des Kommenden — die Ueberzeugung, daß eine Hilfe werden müsse, sollte die Menschheit nicht noch tiefer sinken — die Verzweiflung an jedwede Selbsthilfe, — die Abwendung der Völker vom ererbten Götzendienste — die dunkle Kunde, die wie ein Frühlingswehen über die Erde befruchtend hinfuhr, daß die Zeit der Abhilfe nahe, daß der Helfer, der den Völkern neue Bahnen brechen, der die Herzen stillen, den Geistern einen andern, höhern Schwung geben werde, nicht mehr ferne sey, ging damals tröstend über weite Ländergebiete. Die Verheißungen der Propheten, die Sehnsucht der Bessern aus Israel, die dunkle Völkersage erfüllte sich: Christus wurde geboren.

III.

Christus war geboren; die Geschichte seiner Geburt erscheint uns von einem Kranze wunderreicher Ereignisse, wie von einem höheren Lichte umflossen. Aber mit Ausnahme der Er-

zählungen, daß des Kindes erste Lebenstage, vorerst verherrlicht durch der Magier anbetenden Besuch, von mannigfachen Lebensgefahren umgeben gewesen seyen; daß durch die Flucht nach Aegypten der hoffnungsreiche Sprößling vor der Ermordung durch die Hand eines argwöhnischen Wütherichs gerettet wurde; daß der 12jährige Knabe durch sein Wissen, durch die klare Erkenntniß und richtige Beurtheilung des Gesetzes die Weisen und Lehrer des Volkes in Erstaunen gesetzt habe; — mit Ausnahme dieser Erzählungen ziehen die Evangelien einen undurchdringlichen Schleier über das Leben des Herrn bis zu seinem 30sten Jahre. Alle Mühe, die Nacht, die auf dem Leben des göttlichen Meisters bis zu seinem Auftritte als öffentlicher Lehrer ruht, aufzuhellen, war eine vergebliche und weder die unverschämten Vermuthungen eines kahlen, entheiligenden Witzes, noch die trüben Lügen entarteter Frömmlinge haben bis jetzt das Dunkel aufgehellt.

Und was würde auch eine Aufhellung dieses Dunkels nützen; welcher Gewinn würde dem Gläubigen entsprießen, wenn ihm die klare Kunde der Lebensentwickelung einer menschlich-göttlichen Persönlichkeit würde? Genug, Christus

war gekommen und was er gewollt, welchen Umschwung er der Gestaltung der menschlichen Gesellschaft zu geben beflissen war, das ist in festen, ausgeprägten Zügen in dem Buche der Bücher, in den Schriften des Evangeliums niedergelegt.

Nun aber kommt uns die Frage entgegen: was war der Zweck des Kommens Jesu auf Erden?

Ehe wir zur Beantwortung dieser „Lebensfrage" schreiten, möge uns die verwahrende Bemerkung erlaubt seyn, daß wir die eben aufgestellte Frage nur fragmentarisch und skizzenhaft zu beantworten vermögen, da eine systematische, genügende Entwickelung dieser Capitalfrage ein umfassendes Lehrbuch ausmachen würde, und dieses zu schreiben ist die Aufgabe der gelehrten Herren, der Doctoren von Profession.

Der Zweck seines Kommens auf Erden war vorerst, den Menschen zu belehren, was er ist; ihm einen reinen treuen Spiegel vorzuhalten, in welchem der Mensch das Zerrbild seines verwirrten, unreinen, mit den Dämonen wilder Leidenschaften gefüllten Geistes erblicken konnte und sollte. Zwar prunkte die alte Philosophie bereits schon mit der hochfahrenden Devise: erkenne

dich selber; zwar entwarfen einzelne Riesen des Geistes ihren kleinen Brüdern kein sonderlich schmeichelhaftes Gemälde ihrer Fehler und Gebrechen, ihrer Laster und Missethaten, ohne aber bis auf den Grund des Verderbens dringen, ohne ein vollständig getreues Bild menschlicher Verdorbenheit und Gesunkenheit liefern zu können. Denn so wenig ich mich anatomisch zerlegen und zergliedern kann, so wenig kann ich mich völlig erkennen, und auch in dieser Beziehung ist die Bitte des Psalmisten: „Verzeihe mir meine verborgenen Fehler," tief psychologisch begründet. Nur der, der den Menschen geschaffen, der ihn in seiner paradiesischen Reinheit gesehen, der bei seinem Falle zugegen war; der den Fortschritt der sich entwickelnden Krankheit des menschlichen Geistes durch alle Stadien beobachtete: nur der war in der Lage, mit dem Griffel der Unfehlbarkeit bewaffnet, ein treues, unpartheiisches, leidenschaftsloses und darum wahres Gemälde der menschlichen Natur zu entwerfen. Und Christus schilderte uns in dem durch göttlichen Geist inspirirten und darum wahren Evangelium die menschliche Natur, wie sie in der That beschaffen ist. Der Mensch, ein mit hohen geistigen Kräften ausgestattetes Wesen, zur Un-

sterblichkeit und Gottähnlichkeit geschaffen und berufen, hat diese durch geflissentliche, wohl überlegte Uebertretung göttlicher Gebote verloren; und wie die Erde immer mehr erkalten, je weiter sie ihre Bahn von der Sonne verlegen würde, so erstirbt desto mehr die Gottähnlichkeit des Menschen, je weiter er sich von der Quelle alles Guten, von Gott, entfernt. Die Lüste erwachen in dem Menschen; sie erzeugen die Leidenschaften, diese wilden Bestien, die eigenes und fremdes Glück zerfleischen, und die weder eine thatenlose, meist todt geborene Reflexion, noch das Geschrei, das heut zu Tage erhoben wird, und wo man verheißt, durch „Erziehung, zu erweckende Denkkraft," und durch andere ähnliche hegelianische Phraseologien die Menschen in Engelein oder in Muster-, Kraft- und Saftmenschen zu verwandeln, zu bändigen, geschweige erst zu vertilgen vermag. Der arme Narr wird von den Furien seines verwirrten Verstandes gemartert; ein Dutzend gelehrte, docirende Narren umstehen das Krankenlager und consultiren, wie ihm zu helfen sey. Ei, ihr Hochgelahrten, wer hilft denn euch?? — Die verblendeten, am Narrenseile der Sünde tanzenden, durch ihre Leidenschaften zerfleischten, durch ihre Lüste ver-

derbten Menschen verlassen den durch Wort und That anzubetenden Gott und vergöttern entweder die Gebilde ihrer Phantasie und verkörpern die Zerrbilder ihres verdunkelten geistigen Lebens und Wollens; oder aber vergöttern, — wie heut zu Tag die Hegelianer — ihr Ich, proclamiren „die Emancipation des Fleisches," wo dann die „Bestialität sich gar herrlich offenbart."

Von Gott abgefallen, der Sünde dahingegeben, in allerlei Unzucht und Laster gefangen, zu jedweder bösen That gegen den Nebenmenschen geneigt, von einem feinen oder groben Götzendienst gefangen und gefesselt: das das Bild, welches uns der Herr von dem Menschen, wenn auch mit andern als den hier gebrauchten Worten, entwirft.

Der Herr belehrte uns aber nicht allein, wie der Mensch in seinem verdorbenen Zustande geistig beschaffen ist, sondern auch wie er beschaffen seyn sollte. Der Mensch soll ein frommes, reines, geheiligtes, darum liebendes, der Ewigkeit lebendes Gotteskind seyn. Die unreine, verzehrende Flamme der Sünde sollte den Busen des Menschen nicht entweihen und beschmutzen; wie vom Parnaß die Quelle rein und hell herabfließt, so sollten Lauterkeit und Rein-

heit das Herz wässern; und wie die Taube ihr glänzendes Gefieder vor Schmutz zu bewahren weiß, also sollte das Gefieder des Geistes rein von Flecken seyn — wie der Adler nur auf Höhen horstet, die Höhen sucht und zu ihnen auffliegt, so sollte der Mensch den Berg sittlicher Vollkommenheit immer mehr ersteigen und den Höhen der Ewigkeit zuwachsen! — Ein harmonisch entwickeltes Geschöpf mit einem reinen, vom Guten erfüllten Herzen, mit einem vom göttlichen Lichte erhellten Verstande, mit einem nur das Rechte anstrebenden Willen: also soll der Mensch seyn. Gottähnlichkeit — da die Aufgabe des menschlichen Lebens. Entwickelt sich aber der Mensch in dieser eben bezeichneten Richtung, dann wird er auch zum Heile und Segen seiner Nebenmenschen und siegete diese Richtung, würde sie Gemeingut aller Menschen, Heil dann der Menschheit! — Der Krieg ist dann verbannt, das Schwert zerbrochen, die Hochgerichte sind verschwunden, die Zuchthäuser ihrer Einwohner entledigt, die Stätten der Sünde verschwunden, die Höhlen der Laster geschlossen! — Himmlische Wahrheit hat gesiegt, schmutzige Lüge und niedriger Trug sind vertilgt; die Devise einer gewissen Nation: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlich-

keit," ist eine Wahrheit geworden. — — Klopft die Noth an der Pforte des Bruders an, dann bringt der Mensch, wie er seyn sollte, in göttlich-schöner Weise die erforderliche Hilfe, die Spende der Bruderliebe. Denn die Natur da draußen, wenn der Winter vergangen ist und der Frühling wiederkehrt, wie still und fromm fängt sie nicht an zu wirken! Denn wenn der Mensch in seinem Hause schläft in dunkler Nacht, da schafft sie mit frommer Hand in tiefer Erde und alsobald öffnen die lieben Blumen ihre Augen, und — stünden wir auch selber am Strauche und wollten schauen, wie der gute Gott das schöne Blumenleben zum Duften öffnet, wir könnten's nicht erschauen; denn so leise, so bescheiden vollbringt der Gott sein schönes Werk. Und so bescheiden, leise, um das Gute zu vollbringen, sollten auch wir seyn, wenn wir dem Bedürftigen Hilfe reichen.

Christus belehrte uns über das Verhältniß, in welchem der Mensch zu Gott steht, und über das Verhältniß, in welchem er zu Gott stehen sollte. Gott ist ein gerechter Richter, der nach ewig geltenden, dem Menschen bekannten Gesetzen verfährt, und Gott ist zugleich der liebende Vater, der in Liebe die Menschen um-

fassen, emportragen und verpflanzen will in sein Reich. Bleibt der Mensch in seinem verdorbenen Zustande, folgt er seinen niedrigen Begierden; wendet er sich von Gott immer weiter, immer mehr ab; hört er nicht auf den guten Engel, der warnend ihn auf der Pilgerreise seines irdischen Lebens begleitet, auf die Stimme des Gewissens; hat er den einzigen Rettungsarm, der ihn aus der Schmutzgrube des Bösen herauszuziehen im Stande ist, Christum Jesum, muthwillig verworfen: dann zieht ihn endlich der ewige, das ganze irdische Leben des Menschen abwägende Richter zur Rechenschaft, d. h., er überläßt ihn, da er nicht hören wollte, der Consequenz seines auf Erden begonnenen, in Ewigkeit sich fortsetzenden Lebens, das sich mit steigender Schlechtigkeit zu einer immer größeren Qual und Pein entwickelt.

Völlig anders aber gestaltet sich das Leben des Menschen, der sich gewendet, indem er ein Gotteskind geworden ist; dann ist solchen Menschen Gott ein Vater, und wie von den Höhen die Wasser niederfließen und den Auen und den Thälern die Blüthen geben — wie der Sonne goldene Strahlen leuchtend, wärmend und befruchtend zur Erde niederfahren, so fließen die

Wohlthaten Gottes auf den auf seine Stimme hörenden, auf seinen Wegen wandelnden, in seine Gebote freiwillig sich gefangen ergebenden Menschen. Der Friede Gottes thront dann auf dem Altar des menschlichen Herzens; goldne, süße Ruhe hat die Seele erfaßt! Kindliches Vertrauen zu dem himmlischen Vater erfüllt das Innere mit köstlicher Freude, während dann der Geist gar oft betend emporsteigt, um im Gebete neue Kraft, neuen Muth, neues Leben zu erflehen und flehend auch zu erlangen. Der Tod ist dann verschlungen in den Sieg; nicht mehr schauerlich ist des Grabes Tiefe, sondern sterbend singt das Kind Gottes sein Schwanen- und Siegeslied: „Ich habe den guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit," — und gehet ein zu seines Gottes Ruhe, zu seines Herrn Freude.

Christus belehrte uns, auf welchem Wege der Mensch ein Kind Gottes zu werden vermag. — „Zu mir!" — „zu mir!" so lautet, so erschallet Christi Ruf, Christi Einladung! — Auf daß aber Christus dem Menschen das ewige Leben geben könne, mußte er die Macht der Sünde brechen, den Menschen mit Gott versöh-

nen, und darum hat Christus sich als ein freiwilliges Sühnopfer in den Tod gegeben. Sein Tod erlöset, loskaufet, befreiet die Menschen von den Folgen, also auch von der Herrschaft und dem Fluche der Sünde. Christi erlösender Tod ist kein Act der Vergangenheit, dessen Folgen nur sein Zeitalter umfaßt hätte, sondern die Wirkungen des Todes Christi sind permanent, für Ewigkeiten ausreichend und geltend. Wer aber nun mit einem reumüthigen Herzen, mit einem leidtragenden Gemüth, mit der heißen Sehnsucht nach dem Frieden Gottes und als dessen Antecedenz, der Vergebung seiner Sünden theilhaftig zu werden, im festen Glauben, daß nur der Heiland helfen kann und will, zu Jesu kommt, den nimmt Christus an, dem schenkt er den edlen Frieden Gottes; der wird mit heiliger Freude, mit himmlischer Ruhe, mit kindlichem Vertrauen gegen Gott, mit Freudigkeit zu sterben, mit fester, unerschütterlicher Hoffnung, der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden, erfüllt und also verändert, erneuert, wiedergeboren, befleißiget sich der Mensch eines reine Liebe übenden, Licht verbreitenden Lebens auf Erden.

Wie aber — könnte man fragen — wird man solchen Gnadenstandes sich bewußt? — Deff-

nen wir das Bibelbuch, horchen wir auf eine süße Stimme, die so zärtlich lockt, die so liebend ruft, die so köstliche Worte spricht; Worte, die wenn auch vor Jahrhunderten geklungen haben, doch nicht verklungen sind, sondern immer noch auf tausende Gemüther ihren Zauber ausüben! Wie lauten aber jene wunderbaren Worte? Matth. 11, V. 28.: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken." Und wenn man dann kommt — wenn man erwacht ist aus dem Taumel eines langen Sündenschlafes — wenn die Seele nach Frieden weint und keinen Frieden finden kann — wenn die vergangenen Tage unseres Lebens Revue vor unserem Auge halten und jeder verlebte Tag, mit dem Trauerkranze auf seinem welken Haupte, zu uns tritt und aus bleichem Munde uns zuruft: auch mich hast du entweiht — wenn das Herz in Buße gebrochen ist und aus den Tiefen des Gemüthes der Nothschrei empor zum Himmel steigt: Gnade, Gnade!! wer gibt die Antwort, wer spendet Trost, wer vermittelt Ruhe, Erquickung dem Kranken? — Oeffnen wir abermals das Bibelbuch, und da tritt uns ein anderes Sprüchlein entgegen — und wie lautet dieses? Röm. 8, V.

16. „Derselbige Geist gibt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. — Ja, wer zu Jesu bußfertigen Herzens kommt, wer ihn sucht in der Vergebung der Sünden, dem gibt Gottes Geist das Zeugniß, daß ihm die Sünden nicht allein vergeben sind, sondern auch, daß er ein Kind Gottes geworden ist.

Doch gegen diese Correspondenz Gottes mit dem Menschen macht man etwa folgende Einwendungen: vorerst sagt man, Leute, was ihr Bekehrung, Wiedergeburt ꝛc. nennt, ist nur Aufregung, nur Reizung eurer Nerven; dann heißt es: wie oft führen die ein ärgerliches Leben, die da vorgaben, bekehrt zu seyn. — „Nerven-Ueberreizung" — das, was mir Kraft gibt, die Bestien — wie sich der edle deutsche Dichter Jean Paul ausdrückt — die nur an schwachen Blumenketten liegen: die Leidenschaften nicht allein mit ehernen Ketten zu fesseln, sondern sie mit starker Hand endlich zu erdrosseln; das, was mir Kraft gibt, ein reines keusches Leben zu führen; das, was mir Kraft gibt, fröhlich im Unglück, ruhig im Schmerze, getrost im Leben und freudig im Sterben zu seyn, — dieses Etwas eine „Nervenaufregung??"

Da nennt man uns Personen, die bekehrt zu seyn vorgeben und dennoch in des Teufels Namen wandeln. Aber kann der Sehende nicht blind werden? — Heute stürmt es winterlich durch unsere Straßen; aber wenige Monate noch und der rauhe Nordwind flieht nach den Eisregionen und statt seiner weht der Südwind und auf seinen sanften Fittigen ruht lächelnd der Frühling und durch seinen Blick ermuthigt, öffnen die Baumknospen ihre Augen und die Blumen der Luft: die Vögel, sie jauchzen und jubeln und die Blumen der Erde öffnen ihre tausendfarbigen Kelche! — Süße Düfte wogen durch die Lüfte und über Berg und Thal, über Höhe und Tiefe ist der Schmuck eines üppigen Grüns ausgegossen! — Bleibt es immer so frühlingsartig? — Wenige Monate wieder und die Erde ruht kalt, starr, todt, unter dem Leichentuche des öden Winters. Auch der Frühling eines neuen geistigen Lebens kann getödtet werden, und solche Gefallene? sie sind die „Säue, die sich nach der Schwemme wieder im Kothe wälzen."

Fassen wir die Summe des Gesagten zusammen, so lautet diese wie folgt: der Mensch ist ein sündiges, dem Bösen zugeneigtes Wesen; Gott

erbarmte sich seiner und sandte ihm seinen Sohn als Retter, der sich freiwillig in den Tod gegeben und sein Blut vergießen ließ, auf daß Viele in seinem Blute Vergebung ihrer Sünden fänden. Wer nun zu Christo mit einem bußfertigen Herzen und gläubigen Geiste kommt, der erlangt wieder Kraft zu einem neuen Leben und ist dieser Güter durch das Zeugniß des heiligen Geistes vergewissert.

Doch in der Nacht, „da er verrathen ward," entwickelte sich jene erhebende Scene, die in voller, reiner Abspiegelung sich einzig und allein in den vom Geiste Christi regierten Gemeinschaften wiederholt, da entwickelte sich die Scene der Einsetzung des heiligen Abendmahles. Ostern war es, das Fest wurde von den Juden gefeiert, das zu feiern so selten einem Volke gelingt, das Fest der Befreiung aus Sclavenbanden, die die Tücke entarteter Könige um eine ganze Nation geschlungen hatte. Doch um Israel hatte das Elend zu oft seine Ketten in einschneidender Weise gewunden, als daß das Angedenken an jene Urbefreiung, die in dem Dämmerlichte einer fernen Vergangenheit schon ruhte, auf eine Versammlung, wie die des Herrn und seiner Jünger, einen sonderlichen Eindruck zu bewirken

vermocht hätte, da die Jünger des Herrn in diesem feierlichen Momente von mannigfachen, ganz andern Gefühlen durchschüttert, von einem neuen, höhern Ideenkreise sich ergriffen fühlten.

Da gedachte der Herr, daß er scheiden wolle aus dem Kreise seiner geliebten Jünger, daß er hingehen wolle, um einen schweren Kampf zu bestehen, sein Leben zur Errettung für Viele hinzugeben. Tief bewegt von dem Gedanken der Trennung — von der Liebe bestimmt, den Seinigen unter sichtbaren Zeichen unsichtbare Gnadengüter zur Stärkung und Erquickung ihres Glaubens zu hinterlassen, brach der Herr in die Worte aus: Matth. 26, V. 26—28.: „Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brod, dankte und brach es und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden." Eine bleibende Feier war hiermit eingesetzt; eine geistige Vereinigung Christi mit dem Geiste der Gläubigen; ein Gedächtnißmahl war gestiftet, das uns stets erinnert, der Herr gedenke der Seinen, auf daß die Seinen des Herrn nicht vergäßen.

IV.

Der Herr ging seine Wege; er litt als unschuldiges Opfer den schweren Kreuzestod; aber als Sieger erhob er sich und seine Auferstehung — ein Factum, ohne welches die Existenz der christlichen Kirche unmöglich gewesen wäre und das zugleich das Daseyn der Kirche Christi erklärt — drückte seinen Aussprüchen, Reden und Thaten das Siegel der Göttlichkeit auf. Die Ewigkeit nahm den Ewigen wieder in ihrem Schooße auf, aber treu seiner Verheißung sandte der Herr den Geist von Oben über seine Jünger und diese, die einst so furchtsamen und ängstlichen, die hinter verschlossenen Thüren „aus Furcht vor den Juden," sich versammelten, traten nun kühn hervor und verkündigten auf dem Pfingstfeste den Tausenden laut und eindringlich, daß nur in Christo das Heil zu finden sey. Getauft mit Kraft aus der Höhe zogen die Apostel von Land zu Land und die erstaunte Welt vernahm die Heilskunde: lasset euch versöhnen mit Gott durch Christum Jesum. Bald sammelten die Jünger die Schaaren der Gläubigen und dem religiösen Bedürfnisse derselben wurde dem Willen des Herrn und dem Geiste des

Evangeliums gemäß in einfacher und entsprechender Weise Ausdruck gegeben.

Wenn die verborgene Wohnung eines eifrigen Bekenners mit den schwer verfolgten Christen sich füllte, dann ertönten fromme Psalmen, Gesänge zur Ehre Gottes und Christi und wo dann der Gesang nur mit Gebeten, unter denen das Gebet des Herrn den ersten Rang behauptete, wechselte, das der Vorbeter laut, die Gemeinde aber still nachbetete. Dem Gesange und Gebete schloß sich der religiöse Vortrag an und Stellen, der heiligen Schrift entnommen, wurden verlesen und erläutert. Und wenn das Liebesmahl gereicht wurde; wenn Speise und Trank, die der reiche Christ in die Versammlung gebracht, gemeinschaftlich verzehrt wurden, auf daß der Arme den lechzenden Gaumen sich erquicke, auf daß, nach dem Beispiele des Herrn und seiner Apostel, die Gläubigen sich als eine Familie fühlen und erkennen lernen möchten — wenn dann der heilige Kuß gewechselt worden war, als das Zeichen, daß eine innige Liebe, ein gemeinschaftliches Band des Glaubens alle Christen umschlinge: dann schloß sich die erhabene Feier mit dem Genusse des gesegneten Brodes und Weines, mit dem Genusse des hl. Abend-

mahles. Das war der Gottesdienst der ersten, der Urchristen.

Wie aber ist der Gottesdienst der römisch-katholischen Kirche gestaltet?

Betrachten wir ihn in dem Verlaufe, wie er sich in der Erinnerung des Verfassers dieser Blätter abspiegelt, als es ihm einst vergönnt war, die Messe von einem s. g. Stellvertreter der Apostel, von einem gefürsteten Erzbischof vollzogen gesehen zu haben.

Vor der Kirche stand die Caroſſe; sie strotzte von Gold und Edelgestein; sechs edle Rappen im vergoldeten Geschirre — ein herrlicher Zug, des mächtigsten Fürsten würdig — stampften unmuthig den Boden, daß sie nach so kurzer Fahrt, von der Residenz des Repräsentanten evangelischer Armuth und Einfachheit bis zur Kirche, stille halten müssen. Der Herr Erzbischof, dessen Anblick das Mitleid rege macht, weil das mehr als üppige Aussehen des apostolischen Herrn an die mönchische Enthaltsamkeit, an die Einschnitte, die eine rüstig vollzogene Geiselung in den Körper des hochwürdigen Herrn gemacht hat, erinnert, verliert sich in das Innere des Kirchenraumes, als plötzlich — eine Schaar bewaffneter Söldner erscheint! — Wir fragen be-

stürzt, nahen sich die Schaaren, mit Spieß und Schwert bewaffnet, um den hochwürdigen Herrn gefangen zu nehmen? Nur ruhig, stürmisches Herz! Die Söldnerschaar ist die Leibgarde des Erzbischofs; die prachtvolle, die sich in den kirchlichen Hallen zur Verherrlichung des Festes oder vielmehr, wenn wir die Wahrheit zu sagen wagen dürfen, zur Verherrlichung des Herrn Erzbischofs aufstellen wird, der ja nach dem Beispiele der Apostel — rastlos predigt und unermüdet für die geistigen Bedürfnisse seiner Gemeinden sorgt (??).

Wir wagen es in die Kirche zu treten.

Eine Halle, im edlen Styl gehalten, nimmt uns auf. Wir blicken um uns und — glauben, ein Blendwerk täusche unser Auge, denn das Gebäude glich doch von Außen einer Kirche, aber das Innere derselben ist eine Bildergallerie. Aber welch ein roher Geschmack gibt sich in allen diesen Bildern kund; man möchte vermuthen, irgend ein höhnender Dämon habe den Pinsel geführt, um die edle Menschengestalt, in einer Verzerrung und Entwürdigung dargestellt, zu verewigen! — Welch ein schmutziges, hungriges Volk ist da nicht hingepinselt; welche dumm-süße Gesichter mit ihrem albernen Ver-

klärungslächeln blicken da nicht zu dem über sie gemalten Himmel empor! Welche fratzenhafte Engelsfiguren, mit dem stereotypen Lächeln in den altklugen Kindergesichtern! Welch eine bodenlose Niederträchtigkeit, welch eine unverantwortbare Gotteslästerung, das unendliche, unbegreifliche Wesen, Gott, unter der Gestalt eines alten Mannes darzustellen! Und vollends erst die bildliche Darstellung des Herrn und Meisters, die Darstellung Christi, wie empörend ist nicht das Gemälde! Eine blutende, gefesselte, entnervte Gestalt, die soll uns an den Sohn des Himmels, an den Herrn und Meister erinnern?

Doch still, die Glocke tönt — die Priester erscheinen und — man glaubt einen Zug von Masken zu sehen. Welche geschmacklose Kleidungen, welch eine barbarische Verschwendung von Gold, Silber und kostbarem Flitterwerk! und gar die hohe Mütze des ehrwürdigen Herrn Erzbischofs! diese Mütze aller Mützen ist die Blüthe der gesammten kirchlichen Kleiderbarbarei.

Doch horch! die Musik beginnt. Zwar umtönt uns nicht der Gesang der Castraten, verstümmelter, um ihre Mannbarkeit betrogener Menschen, denn solch ein Hochgenuß ist nur dem

„Heiligen Vater" in Rom vergönnt, aber doch begrüßt uns eine Musik, wie wir sie nur in den best durchgeführten Opern zu hören bekamen. Wie wechseln so trefflich die Sangstücke! wie gewaltig durchschüttert den Kirchenraum die Stimme des ersten Sängers! wie entzückend umschwebt uns der Gesang der ersten Sängerin der Oper! — Und die Musik, die rauscht bald so süß und lind, bald so stürmisch und wild, und dazwischen tönt wieder der Gesang, während des Weihrauchs Wolken den weiten Kirchenraum durchduftend, betäubend überziehen. Und während des Gesanges, des Weihrauchduftes, da bewegen sich die Priester; sie gehen hin und gehen her; sie schreiten vorwärts und schreiten rückwärts; sie wenden sich rechts und wenden sich links; sie neigen und beugen sich geheimnißvoll — sie neigen und beugen sich auch vor dem Herrn Erzbischofe — und stürmen in ihrer Artigkeit mit einer Fluth von Complimenten auf ihn ein, während sie in der Sprache eines längst begrabenen Volkes Worte selten laut sprechen, meist aber leise hinmurmeln.

Katholische Priester! ihr nennt eure Kirche die apostolische, haben etwa die Apostel eure Liturgie, euern Gottesdienst also angeordnet?

Katholische Priester! ihr rühmet, eure Kirche lehre nur in Uebereinstimmung mit den Satzungen der ältesten christlichen Kirche; allein haben die ersten Christen in ihren Gotteshäusern das musikalische Gerimpel gehabt, die goldgestickten Kleider, die silbernen Altäre, die gemalten Fratzenbilder, das eckelhafte Gerippe unbegrabener Menschen, s. g. Heiligen und den ganzen Apparat katholischen Gottesdienstes? — Katholische Priester! die Hand auf's Herz, ist euer Gottesdienst evangelisch, d. h. dem Sinne und Geiste des Evangeliums, dem Willen Christi entsprechend? Katholische Priester! die Hand auf's Herz bei der Frage: was würde Christus thun, träte er in eure Tempel?! — —

V.

Doch der Vorwurf, der den katholischen Gottesdienst trifft, daß er weder mit den Anordnungen Christi, noch mit den gottesdienstlichen Uebungen der ersten christlichen Zeit übereinstimmt, ist nicht der einzige, der ihn trifft. Der Herr hat keine kirchlichen Gebräuche eingesetzt;

er hat nur zwei Anordnungen getroffen: er verordnete die Taufe und die Verwaltung des heil. Abendmahles; und überließ es der durch seinen Geist geleiteten Gemeinde, das anzuordnen, was zur Förderung und Hebung des religiösen Lebens dienen mochte. Der Meister schuf das Gebäude, den Ausschmuck desselben überließ er den mit seinem Geiste erfüllten Jüngern, der durch seinen Geist geleiteten Gemeinde.

Wir fragen nun, wie weit geht in der oben und eben genannten Beziehung das Recht der christlichen Gemeinde? ist es ein unumschränktes oder aber ein begrenztes und bestimmtes? Wir antworten, die christliche Gemeinde, oder mit andern Worten, die Kirche Christi, darf jedes Mittel, das zur Hebung und Cultivirung des religiösen Lebens dienen kann, ergreifen und demselbigen beim öffentlichen Gottesdienste Ausdruck und Geltung verschaffen; aber sie ist verpflichtet, nichts innerhalb der christlichen Kirche zu dulden, was gegen den Willen des Stifters der christlichen Kirche ist — oder mit andern Worten, was dem Worte oder dem Geiste des Evangeliums zuwider ist, und eine kirchliche Gemeinschaft, die dieser ebenso evangelischen als rationellen Behauptung zuwider handelt, setzt

sich in Widerspruch mit Jesu Christo und seiner Lehre.

Wir fragen, was ist der eigentliche Zweck des christlichen Gottesdienstes? — Der Zweck des christlichen Gottesdienstes ist, Belehrung und Erbauung. Der Gottesdienst muß unsern Verstand beschäftigen, unsere Vernunft läutern, unser Gefühl erwärmen und veredeln, unsern Willen heiligen, kurz gesagt, der Gottesdienst soll uns in Christo Jesu hineinbauen. Der christliche Gottesdienst soll den ganzen geistigen Menschen erfassen und ihm das Herz für die großen Wahrheiten christlichen Glaubens eröffnen und erwärmen. Der christliche Gottesdienst muß den Menschen Gott dienstbar machen, daß der Mensch völlig Gott anzugehören entschlossen sey.

Im Gottesdienste — behaupten wir — muß der Mensch Belehrung und Erbauung finden, folglich muß in der Kirche ein Individuum da seyn, das ihn belehrt und erbaut, das sich mit ihm in Wechselwirkung setzt, um ihn für das Reich Christi zu gewinnen. Soll daher der Zweck des Gottesdienstes erreicht werden, so muß der Diener Christi während des Gottesdienstes im steten Rapporte mit der Gemeinde stehen; diese

muß an den gottesdienstlichen Uebungen den lebendigsten Antheil nehmen und nehmen können, und sie darf nie zur bloßen Zuschauerin mysteriöser Acte herabsinken.

Die katholische Priesterschaft hat zwar von dem Rechte, gottesdienstliche Anstalten einzurichten, sehr ergiebigen Gebrauch gemacht, aber auf eine verkehrtere, antibiblischere Weise konnte ein Recht nicht mehr mißbraucht werden, als es in dieser Beziehung von Seiten der katholischen Kirche geschah.

Der Gottesdienst soll belehren; wie kann aber die Gemeinde in einer Sprache belehrt werden, die sie nicht versteht?

Der Gottesdienst soll erbauen; wie kann aber etwas unverstandenes erbauen und das religiöse Gefühl wahrhaft beleben?

Der Prediger, Priester, oder wie man diese Person nennen mag, soll sich mit der Gemeinde in steter Wechselwirkung befinden; wie ist das aber möglich, wenn — wie es in der katholischen Kirche geschieht — der Priester für sich am Altar in einer fremden, dem Volke unverständlichen Sprache allerlei handtiert?

Würde man den nicht für unsinnig, für einen Candidaten des Irrenhauses halten, der in einer

Gesellschaft von lauter Deutschen französisch sprechen wollte, trotzdem, daß er versichert wäre, daß ihn kein Mitglied der Versammlung zu verstehen in der Lage ist, trotzdem, daß er der deutschen Sprache vollkommen mächtig wäre? Und was soll man von euch, ihr katholischen Priester, denken, die ihr in einer dem Volke fremden Sprache am Altare allerlei bald laut schreit, bald leise murmelt? Besteht das katholische Volk aus Römern, und wenn nicht, wie ist es möglich, daß ihr den Aussprüchen des Evangeliums, den Anforderungen der gesunden Vernunft so zuwider handeln und in der lateinischen Sprache eure Gottesdienste feiern könnt? Christus belehrte sein Volk nicht in lateinischer oder griechischer Sprache, sondern in der damaligen Landessprache, in der syro-chaldäischen.

Wenn der Herr sich schon über Jene ereifert, die Gott nur mit den Lippen verehren, deren Herz aber nicht dabei ist, welches Urtheil wird einst über Jene ergehen, die das Volk zu einem Gottesdienste in einer fremden, unverstandenen Sprache anhalten? Wie klar, wie schlagend spricht sich der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Corinther aus, bei denen die Begierde, in fremden, der Gemeinde unverständli-

chen Sprachen zu reden, eingerissen war! Hören wir, was der Apostel in dieser Beziehung zu sagen hat, und wir bedienen uns zu diesem Zwecke absichtlich der Bibelübersetzung, die Dr. Joseph Franz Allioli mit Approbation des apostolischen Stuhles, Landshut 1838, veröffentlicht hat. „Wer in Sprachen redet, erbauet sich selbst; wer aber weissaget, erbauet die Kirche Gottes. Ich wünschte zwar, daß ihr alle in Sprachen redet, noch mehr aber, daß ihr weissaget! denn vorzüglicher ist der, welcher weissagt, als der, welcher in Sprachen redet, es sey denn, daß er auslegt, damit die Gemeinde erbauet werde. Denn, Brüder, wenn ich zu euch käme und in Sprachen redete, was würde ich euch nützen, wenn ich nicht zu euch redete entweder in Offenbarung, oder in Weissagung, oder in Lehre? Schon die leblosen Tonwerkzeuge, sey es Flöte oder Cyther, wenn sie den Tönen nicht eine Unterscheidung geben, wie soll man das Geblasene oder Gespielte erkennen? Und wenn die Posaune einen unbestimmten Schall gibt, wer wird sich zum Streite rüsten? Also auch ihr mit der Zunge! wenn ihr nicht eine deutliche Rede vorbringt, wie wird man erkennen, was gesagt wird? Ihr werdet in den

Wind reden ..... Aber in der Kirche will ich lieber fünf Worte für mich (und Andere) verständlich sprechen, um Andere zu unterrichten, als zehntausend Worte in Sprachen ..... Wenn die ganze Gemeinde zusammenkäme und Alle in Sprachen redeten, es kämen aber Unkundige oder Ungläubige hinein, würden sie nicht sagen, ihr seyd wahnsinnig?" Diese epistolischen Verse sind zu sprechend, als daß sie einer nähern Erklärung bedürfen. Doch nicht allein der ersten christlichen Zeitrechnung war der Unsinn eines in einer fremden Sprache gehaltenen Gottesdienstes fremd, sondern selbst in folgenden Jahrhunderten feierte die Kirche den Gottesdienst in der Landessprache; in Italien und Afrika lateinisch, in Syrien syrisch, in Aegypten koptisch. Dann erst, als die Despotie der Päpste die evangelische Freiheit der Völker besiegte und die Nacht der Verdummung — die später nur durch zahlreiche Brände der Inquisition erleuchtet wurde — aus den Tiefen der Hölle heraufbeschworen worden war, erst dann setzte Rom seinen Willen durch: die Verdrängung der vaterländischen und die Einführung der lateinischen Sprache beim Gottesdienste.

Doch, es gibt ja keine Thorheit, keine Schand-

that, wenn sie nur von Mächtigen dieser Erde vollbracht wurde, die nicht ihre beredten Vertheidiger und Bewunderer gefunden hätte. Gab es doch Menschen, die Philipp den Zweiten von Spanien in ihren Schriften vertheidigten, die dem Scheusale aller Scheusale, dem dreifach gekrönten Unthiere, Papst Alexander dem Sechsten und seiner Tochter Lucretia Borgia — der nichtswürdigsten Metze Roms, die mit ihrem Vater, dem Statthalter Christi (!?), und ihren zwei Brüdern, Söhne dieses keuschen Papstes, im blutschänderischen Umgang lebte — Lobreden hielten; warum sollten sich nicht Federn gefunden haben, die die Institutionen Roms zu vertheidigen versucht hätten? Und es fanden sich auch die Personen, die mit den Waffen blendenden Unsinns, den beim katholischen Gottesdienste eingeführten Gebrauch der lateinischen Sprache zu vertheidigen versuchten. Geben wir daher einer Untersuchung römischer Casuistik, römischen Lügensystems dadurch gebührenden Raum, daß wir die vornehmsten Gründe der Beibehaltung der lateinischen Sprache beim katholischen Gottesdienste einer nähern Erwägung unterwerfen.

VI.

„Durch die Einführung der Volkssprache beim Gottesdienste werde — so heißt es — das Band der Einheit, welches alle Kirchen an die römische fesselt, zerrissen."

Die Apostel mochten wohl am Besten wissen, in welchen Beziehungen eine kirchliche Einheit zu bestehen habe; aber wir begegnen keiner einzigen geschichtlichen Documentirung, die den Beweis liefert, daß die Jünger Christi den Gebrauch einer fremden Sprache als Bedingung kirchlicher Einheit empfohlen hätten. Im Gegentheil, ist nach den oben angeführten Stellen, die dem Briefe Pauli an die Corinther entnommen sind, der Gebrauch einer fremden, dem Volke unverständlichen Sprache während des Gottesdienstes thöricht und albern.

Ebenso wenig sehen die Kirchenväter die Einheit der Kirche in dem Gebrauche ein und derselben Sprache; sie setzen jene in der Gemeinschaft des Glaubens fest und bekennen sich zu dem Worte: „Es ist Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller."

„Die lebendigen Sprachen — so heißt

es ferner — sind der Veränderung unterworfen; man habe also bei jeder eintretenden Aenderung zu befürchten, daß der reine Glaube verfälscht würde; daher sey zur Darstellung der Religion und des Glaubens eine todte Sprache die beste!"

Wahrlich, eine Beweisführung, die der römischen Curie völlig würdig ist! Reißt euch die Augen aus — warum? so fragt ihr; es könnte geschehen, daß ihr einmal einen Gegenstand in einem falschen Lichte erblicken möchtet. Zerstört das Gehör, denn es dürfte sich ereignen, daß eine Tonwelle vom Norden käme und ihr habt den Frevel begangen zu wähnen, sie käme vom Süden her! — Aber — ruft ihr aus — das Auge spiegelte mir sonst so treu Gottes schöne Welt ab; das Ohr nahm stets so bereitwillig der Töne herrliches Spiel auf und mag das Auge auch einmal unrichtig gesehen, das Ohr einmal unrichtig gehört haben, wir behalten beides unverletzt, Aug und Ohr.

Also, weil sich einmal nach vielen hundert Jahren die Sprache ändern könnte, darum also, einem „Könnte" zu gefallen, dürfen die Völker von ihrem Gottesdienste nichts verste-

hen!! Aber, so frägt man, könnte man nicht, wenn eine Sprache sich ändert, d. h. wenn einzelne Worte eine andere Deutung, als sonst üblich war, erhalten oder durch neue Worte ersetzt werden, könnte man nicht diesen Neuerungen auch in den gottesdienstlichen Büchern Rechnung tragen? — Und ändert sich die Form der Sprache bei einem Volke gar so oft; wechselt etwa eine Nation die Sprache so häufig, wie den Schnitt der Kleidung? — Mehr denn dreihundert Jahre sind verflossen, da Luther geschrieben, und wahrlich jeder des Volkes, der lesen und das Gelesene zu überdenken gelernt hat, wird Luthers Schriften auch heute noch verstehen; nur daß wir heut zu Tage hier und da ein Wort anders schreiben, nur daß wir hier und da einen Satz anders construiren, als beides vor Jahrhunderten üblich war. Noch heute verstehen wir Luthers Werke, trotz dem, daß erst n a c h ihm die Entwickelungsperiode, die Blüthezeit der deutschen Sprache kam.

Und — wenn wir ferner fragen dürfen — warum, wenn durch den Gebrauch einer lebendigen Sprache, die Einheit des Glaubens bedroht wird, warum prediget ihr, katholische Priester, nicht auch lateinisch; warum sind eure

Katechismen, die doch die Glaubenslehren enthalten, für das Volk nicht in der lateinischen, sondern in der landesüblichen Sprache abgefaßt, da doch „bei jeder eintretenden Aenderung der Sprache zu befürchten ist," daß auch der Glaube verfälscht würde? Und anderseits, wenn ihr in der Volkssprache eure Gläubigen belehrt, warum bedient ihr euch nicht auch am Altare der Nationalsprache? „Wir wollen nicht," sagt Rom, und wenn Rom sagt, wir wollen nicht, dann muß die Bibel schweigen und die gesunde Vernunft sich beeilen, daß sie mit heiler Haut die Marken des päpstlichen Staates verlassen kann.

„Dem ganzen Bedürfnisse — so läßt man sich verlauten — werde abgeholfen, wenn Bischöfe und Pfarrer nach dem Beschlusse des Concils von Trient in Predigten und Katechesen und ehe sie die Sacramente ausspenden und die übrigen gottesdienstlichen Handlungen verrichten und unter der Messe die Bedeutung und den Sinn der eben ausgesprochenen Worte in den Ceremonien angeben und so die Kraft und die Bedeutung der Cere-

monien auseinander zu setzen, hinreichend Veranlassung haben."

Da, wo der Mensch für das Gottesreich gewonnen und herangebildet werden soll, wo es sich um sein ewiges Interesse handelt, da weigern sich Roms Priester dem Menschen sich verständlich zu machen, trotz daß man nur zu wohl das Bedürfniß, sich verständlich zu machen, fühlt. Denn wenn das Concil zu Trient den Priestern mit lauen Worten zwar, aber denn doch empfiehlt, dem Volke die Gebräuche des katholischen Cultus zu erklären, — was ist diese Empfehlung anders, als das unfreiwillige Geständniß, daß man das Unzweckmäßige einer fremden Sprache beim Gottesdienste wohl eingesehen habe und daß das Concil nur durch die Despotie des Papstthums gehindert worden sey, den Völkern den Gebrauch der landesüblichen Sprachen bei der Messe zu bewilligen!

Ferner sagt man: „Der lateinische Ritus sey feierlicher. Eine fremde Sprache habe etwas majestätisches und geheimnißvolles; befördere Schauer und Ehrfurcht vor den Geheimnissen. Ein heiliges Beben überfalle die

Menschen, die das alte, ehrwürdige Kirchenlatein hören."

Nun, geheimnißvoll mag dem Volke der römische Gottesdienst seyn, weil das Volk im Lateinischen nicht sehr fest seyn dürfte. Aber bedarf die Wahrheit des Geheimnißvollen? Nur die Lüge sucht Vermummung, die Wahrheit aber ist klar und offen, und „nur" — spricht der Heiland — „wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan."

Die Priester des delphischen Orakels, diese Vorbilder pfäffischen Betruges, bedurften des „Geheimnißvollen, des Majestätischen," und sie verstanden durch die Umgebungen des Tempels „Schauer und Ehrfurcht vor den Geheimnissen" des Orakels zu erregen; aber wollen christliche Priester von denselben Mitteln, deren sich einst die Priester des Apollo bedienten, Gebrauch machen?

Oder — meint man — durch den Klang des Lateinischen die Gemüther zu erschüttern; durch den Klang eines Lateins, wie es nicht schlechter

seyn kann, durch den Klang eines Lateins, wie es zu schreiben der letzte Schuljunge irgend einer Lehranstalt sich schämen würde? Nein, nein! durch bloße Klänge befriedigt man nicht das religiöse Bedürfniß der Menschen.

„Endlich — behauptet man — der Gottesdienst in der Volkssprache würde dem Volke Gelegenheit zum Gespötte geben."

Von welchem Inhalte muß das Meßbuch seyn, wenn derselbe den Gläubigen der eigenen Kirche verborgen bleiben muß! Ja, der eben angegebene Grund ist stichhaltig, denn würde das katholische Volk mit dem Inhalte des Meßbuches näher bekannt werden, so würde dieses unter Spott und Hohn gar bald begraben werden, denn die Lüge und der Unsinn feiern im Meßbuche ihr vereintes Fest.

VII.

Die erste Anforderung, die wir an irgend ein Buch überhaupt machen müssen, ist eine vernünftige, darum planmäßige Anlegung desselben; die Verfolgung gewisser Ideen nach den

Gesetzen einer gesunden Logik. Nicht der Zufall kann und darf in einem nach dem obigen Grundsatze angelegten Buche seine tolle Wirthschaft treiben, sondern aus der ganzen Anordnung des Buches muß hervorgehen, daß auf jeder Seite desselben ein vernünftig ordnender Geist gewaltet habe. Nächst der rationellen Anordnung der Theile zu einem Ganzen muß ein schriftstellerisches Werk auch das Gepräge innerer Zweckmäßigkeit haben, auf daß es der Absicht entspreche, der es sein Daseyn zu verdanken hat.

Wenden wir diese Forderungen auf ein Erbauungsbuch an, fragen wir nach dem Zwecke desselben, so dürfte uns etwa folgende Antwort werden: der Zweck eines Erbauungsbuches ist, daß es erbaue, d. h. daß es unsern Verstand beschäftige, unser Gefühl erwärme, den ganzen geistigen Menschen dem Ewigen zuwende und die Empfänglichkeit für die erhabenen und göttlichen Wahrheiten des christlichen Glaubens steigere. Bei einem wahrhaft christlichen Erbauungsbuche muß sich Deutlichkeit, Ordnung, Richtigkeit christlicher Begriffe, Zusammenhang der Gebete, erbauende Kraft, Schönheit und Mannigfaltigkeit zur Einheit verknüpfen.

Aber alle diese Anforderungen, die wir an ein Erbauungsbuch zu stellen berechtigt sind, sehen sich in dem Meßbuche auf die roheste Weise verhöhnt. Wenn man dieses Buch ruhigen Blickes durchmißt — wenn man von der einen Seite sieht, mit welcher Ehrfurcht und Verehrung das arg getäuschte Volk sich vor dem Inhalte dieses Buches beugt, wenn man von der andern Seite hören muß, mit welcher Salbung die katholischen Priester von dem Meßbuche sprechen — wenn man dann eine genauere Kenntniß von diesem Produkte kirchlichen Blödsinns zu nehmen die Veranlassung fand, da muß den Menschenfreund, den warmen Anhänger des reinen christlichen Glaubens die tiefste Wehmuth, die herbste Entrüstung ergreifen; denn nicht nur, daß im Meßbuche nicht eine Forderung, die wir an ein christliches Erbauungsbuch zu machen berechtigt sind, ihre Befriedigung findet, sondern dieses Buch ist ein Magazin der Albernheit und Lüge.

Mag man die eine oder die andere Messe kritisch zerlegen, so wird in dem unpartheiischen Leser immer ein und derselbe Eindruck hervorgerufen; es scheint ihm, als ob die Hand eines Irrsinnigen hier ein Stück aus einem Prophe-

ten, dort ein Stück aus einem Evangelio gebrochen, diese Theile mit Psalmen vermischt und über das Ganze als eine Art frommer Sauce, die Lebensgeschichte eines katholischen Heiligen gegossen habe, um dieses unverständige Gemengsel als Messe am Altar ablesen zu lassen.

Die Theile der Messe sind unter sich in gar keinem Zusammenhange und kein leitender Gedanke, der sie zu einem Ganzen verknüpfet, ist vorhanden. Psalme, Gebete, Lesestücke, Bruchtheile aus dem alten und neuen Testamente, Legenden fabelhafter Heiligen wechseln ab, ohne daß das eine Stück zum andern im Mindesten paßt.

Doch gehen wir zu den einzelnen Theilen der Messe über. Das erste, das in der Messe so herbe in's Auge fällt, ist der Gebrauch des s. g. „Staffelgebetes."

Das „Staffelgebet" ist ein Psalm Davids, den David sang, als er vor seinem Sohne Absolom floh! Nun aber sollte man doch nur jenes Gebet beten, oder beten lassen, dessen Inhalt entweder ein getreuer Abdruck der eben vorhandenen Gemüthsstimmung ist, oder mit dieser in irgend einer möglichen Beziehung steht. Unter den Tausenden von Priestern aber, die diesen Psalm

beten, unter den Millionen des Volkes, die ihn beten hören, dürfte sich nicht einer in der Lage Davids befinden, um seine Worte auf sich beziehen zu können.

In dieser Messe heißt es: „Gott, führe meine Sache gegen ein undankbares Volk. Zur Cyther will ich dir danken, was härmst du dich, mein Geist, und bist so unruhig in mir."

Welcher katholische Pfarrer kann solche Worte, als auf seine kirchlichen Verrichtungen sich beziehend, beten? Wie viele katholische Priester sind in der That vorhanden, die dem Herrn „zur Cyther" danken? Wir vermuthen, daß sie sich viel besser auf das Drehen des Bratspießes als auf das Spielen der Cyther verstehen.

Der Eingang der Messe "introitus," bestehet aus dem einen oder dem andern Verse eines Psalmes, und solche vereinzelte Psalmtrümmer sind auch nach der „Epistel," dem „Opfer" und der „Communion" hingeworfen, trotz, daß sie weder mit dem vorhergegangenen, noch mit den nachfolgenden Stücken in geringster Verbindung stehen und weder auf die Zeit, noch auf die Feierlichkeit passen.

Betrachten wir z. B. die Messe, die am 22. Sonntage nach Pfingsten gefeiert wird. Im

Introitus heißt es: (Psalm) „Wenn du die Sünde nachhältst, wer wird vor dir bestehen, o Herr! Allein vor dir ist Vergebung Gott Israels. Aus der Tiefe rufe ich zu dir, Herr, Herr, erhöre meine Stimme.“ Ehre sey dem Vater ꝛc. — „Wenn du die Sünde,“ wird wiederholt. Zum „Graduale“ Psalm 133, „Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupte Aarons herabfließet in seinen ganzen Bart, Alleluja, Alleluja.“ Zum „Offertorium“ Esther: „Erinnere dich meiner, o Herr, ꝛc.“ Zur „Communion“: „Zu dir habe ich gerufen, denn du erwiederst; mein Gott, neige dein Ohr zu mir und höre meine Rede.“ — — Was sollen diese unpassenden Bruchtheile! in welcher Verknüpfung steht diese Erinnerung an eine Bartsalbung, an die Gewandtheit eines klugen Weibes mit einem christlichen Gottesdienste?

Oft, wenn viele Heiligen collidiren, werden die verschiedenartigsten Gebete zu ihnen verrichtet. So werden z. B. am 21. Sonntage nach Pfingsten Gebete zur h. Theresia, der h. Hedwig und zum h. Gallus verrichtet.

Doch nicht allein, daß die Wahl der Bruchstücke aus den Psalmen eine völlig verunglückte

ist, sondern auch die Stücke, die den Evangelien und Episteln entnommen sind, sind ohne Rücksicht auf die Erbauung der Gemeinde gewählt. Die lehrreichsten Reden Jesu, die den fruchtbarsten Stoff zur Erbauung liefern würden, sind auf die Seite geschoben worden, während jene Theile des Evangeliums, die die Wunderthaten des Herrn berichten oder die zum Deckmantel römisch-katholischer Priesteranmaßung sich betrügerisch mißbrauchen lassen, an der Tagesordnung sind. Welche Belehrung und Erbauung soll das Volk finden, wenn z. B. beim Empfängnißfeste Mariä ein Stück aus dem Buche der Weisheit und als Evangelium das Geschlechtsregister Jesu gelesen wird und diese Messe sich durch volle 8 Tage wiederholt.

VIII.

Doch wenn die innere verkehrte Anordnung des Meßbuches der einzige Grund eines Vorwurfes gegen dasselbe geblieben wäre: dann könnten wir die Anordner des Buches nur der Geschmacklosigkeit, des Unverstandes beschuldi-

gen; dann könnten wir sie nur anklagen, daß sie unzweckmäßige Evangelien und Psalmentheile gewählt und dadurch das Meßbuch zu dem lebendigsten Gegensatze eines Andachtsbuches erniedrigt haben. Wir müssen aber das Meßbuch nicht allein des Unverstandes zeihen, sondern auch die schwere Anklage gegen dasselbe erheben, daß es der Albernheit und der Lüge Raum gegeben hat. Wir wiederholen mit Bedacht, mit der vollsten, ruhigsten Ueberlegung: es gibt Messen, denen die Albernheit und die Lüge zu Grunde gelegt ist und zu denen unter andern die Messe „zum Herzen Jesu" gehört.

Thomas Godwin, ein Socianer, hatte diese Herzensandacht erfunden und Colombiare, ein Jesuit, sie ihm abgelernt und dieses kostbare Andachtsstück nach Frankreich gebracht. Dieser neue Götzendienst gefiel zwar den Jesuiten, aber sie durften nicht hoffen, ihn in der katholischen Kirche eingeführt zu sehen, so lange diesem neuen Fetischdienste der Makel anklebte, daß er sein Daseyn einem „Ketzer" zu verdanken habe. Um diesem Uebelstande genügend abzuhelfen, nahm man zu einem schmählichen Betruge seine Zuflucht. Die Jesuiten fanatisirten eine Nonne, Alcoque, die im Einverständnisse mit jenen ehr-

würdigen Vätern nun vorgab, göttliche Offenbarungen gehabt zu haben, in denen ihr diese Herzensandacht als ein neuer Theil des katholischen Cultus verkündigt worden wäre. Nachdem die Jesuiten diesem groben Betruge durch Erzählung eine möglichst weite Verbreitung gegeben und beim Volke die Begierde nach solchem schmachvollen Afterdienste angestachelt hatten, forderten sie von Rom im Jahre 1726 ein Fest zum Herzen Jesu, wurden aber abgewiesen; aber nachdem sie die Kunde neuerer und noch größerer Wunder verbreitet hatten, siegte die jesuitische Schlauheit und 1765 wurde das Fest zum Herzen Jesu von Rom bewilligt und eingesetzt. Vergebens war die Weigerung so mancher Priester, diesen neuen Götzendienst einzuführen, da ja nicht die Körpertheile Christi, sondern Christus anzubeten sey im Geiste und in der Wahrheit und daß, wenn man in diese Herzensandacht willige, sich auch Messen zu den Füßen, Nägeln, Haaren und andern Theilen der Körperlichkeit Christi fügen müsse. Der Protest war ein vergeblicher.

Wir wiederholen mit Bedacht und Ruhe: es gibt Messen, denen die Albernheit, die Lüge zu Grunde gelegt ist, und zu denen gehören die

unzähligen Messen, die Maria, die Mutter Jesu, auf eine schamlose, ja gottesschänderische Weise verherrlichen! Wenn wir das Evangelium lesen, um uns ein klares Bild von der Mutter Jesu zu entwerfen, so finden wir in Maria ein frommes, einfaches, in der Vorstellungsweise seiner Zeit befangenes Weib, dessen Charakter nicht ohne Schatten ist; was aber haben die Anhänger Roms nicht Alles aus diesem Weibe gemacht, von diesem Weibe gedichtet!! Ohne Erbsünde wäre Maria geboren worden; Legionen von Engeln sollen sie gen Himmel getragen haben, wo sie als Braut des h. Geistes, der Würde einer Königin des Himmels werth befunden wurde. Der volle Erfindungsgeist alberner Kirchenlügen, der ganze Wahnwitz pfäffischen Betruges wurde aufgeboten, um Maria, ein armes, in Einfalt des Herzens dahin gehendes Weib zu verherrlichen! Der Natur wurde durch die Behauptung in's Angesicht geschlagen, daß die Mutter Jesu, nachdem sie Christum geboren, nachdem sie noch andern Kindern das Leben gegeben hatte, noch immer Jungfrau geblieben sey, und um diese Theorie des Unsinns doch möglichst zu bemänteln, wurde ein Auskunftsmittel ersonnen, das niederzuschreiben man unterlassen

muß, weil man den Lesern dieser Blätter die Schamröthe der Entrüstung ersparen will.

Alle Eigenschaften, die man Gott beilegt, wagt man einem Weibe zuzuschreiben; denn wenn der katholische Priester Maria anruft, von ihr durch ihre Fürbitte Abhilfe in allen Leiden zu erflehen lehrt, so schreibt er ihr Eigenschaften Gottes zu. Und welch eine Fluth von Messen sind nicht der Maria gewidmet, durch welche alberne Prädikate wird die Mutter Jesu nicht lächerlich gemacht!

In der Messe „der Empfängniß der Jungfrau Maria" heißt es wörtlich: „Glückselige Eingeweide! der Jungfrau Maria, die den Sohn des ewigen Vaters getragen haben." Welch ein schmutziger, alberner Ausdruck: glückselige Eingeweide! In dem Graduale einer andern Marienmesse heißt es: „Gesegnete und angebetete Jungfrau Maria, die ohne Verletzung ihrer Keuschheit als Mutter des Erlösers befunden wurde. Mutter, Jungfrau Gottes — den nicht die ganze Welt faßt, der schloß sich in dich und wurde ein Mensch. Nach dessen Geburt aber bist du die unverletzte Jungfrau geblieben." Wie, was! muß man sich da nicht entsetzt beim Kopfe fassen? — Mutter war Maria, geboren

hat Maria nicht allein Christum, sondern nach ihm noch mehrere Kinder und doch, doch, nachdem sie Mutter mehrerer Kinder geworden war, war und blieb sie fort und fort eine Jungfrau!! Wahrlich, Lessing hat recht, wenn er ausruft: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren!"

Wir sprechen es mit Bedacht, mit der vollsten, ruhigsten Ueberlegung aus: es gibt Messen, denen die Albernheit, die Lüge zu Grunde gelegt ist und zu denen die Messe „zu den Wundmahlen des h. Franz" gehört.

Der h. Franciscus war der Stifter des Ordens der Franciscaner, eines Ordens, der sich nur durch seine fromme Faulenzerei auszeichnet. Das Leben dieses edlen Heiligen ist hinreichend bekannt und dem besonnenen Freunde der Wahrheit erscheint er nur als eine Ausgeburt der Schwärmerei, als eine Person, die den Menschen mit Eckel und Grauen erfüllt, als ein Repräsentant des schmutzigsten Cynismus; der am trefflichsten durch die Worte, die Papst Innocenz der Dritte dem heiligen Franziskus zurief, daß er als Schwein mit den Schweinen leben möge, charakterisirt wurde.

Die Franciscaner, ihres Meisters treue Jün-

ger, suchten den Stifter ihres Ordens möglichst zu verherrlichen und um dieses edle Ziel auf eine glänzende Weise zu erreichen, erdichteten sie die Kunde, daß Christus dem h. Franz die fünf Wundmahle eingedrückt habe. Doch unglücklicher Weise war eine ähnliche Behauptung von der h. Katharina von Siena im Umschwunge und die Franziscaner besorgt, daß durch solche Anmaßung das Ansehen ihres Heiligen leiden könnte, wandten sich an den Papst Sixtus den Vierten, der allen Malern bei Strafe der Excommunication verbot, die h. Katharina mit Wunden zu malen. Diese päpstliche Entscheidung erfüllte aber die Dominikaner mit Entrüstung, da die h. Katharina ihnen angehörte, und für die sie so eifrig in die Schranken traten, daß der unfehlbare Papst seine Excommunication zurücknehmen mußte. Gegen dieses letztere Urtheil tobten nun die Franciscaner wieder und hingen ihren ehrenwerthen Gegnern einen Prozeß an, der 46 Jahre dauerte und endlich vom Papste Urban dem Achten dahin entschieden wurde: „daß zwar der göttliche Bräutigam der h. Katharina die Wundmahle beigebracht und sie dabei zwar Schmerzen gefühlt, aber nicht geblutet habe.“!! — —

Durch diesen Bescheid sollte der ebenso kostspielige als langwierige Prozeß der Dominikaner und Franziskaner beigelegt seyn und meine liebenswürdigen Leserinnen werden mir gewiß Recht geben, wenn ich behaupte, daß die h. Katharina sich dem Papste sehr warm verpflichtet gefühlt haben wird, daß sie nach oberpriesterlicher Entscheidung nicht mit Wunden, sondern mit Strahlen dargestellt werden sollte.

Doch wenn sich auch die Heilige mit dem päpstlichen Beschlusse zufrieden gestellt sehen mochte, so fühlten sich die Dominikaner durch das römische Urtheil tief gekränkt und sie beschlossen, sich einen Heiligen mit fünf Wunden um jeden Preis zu verschaffen.

„Die vier Oberen des Dominikanerklosters zu Bern nahmen zu diesem Zwecke den blöden Schneider Jetzer von Zurzach als Laienbruder des Klosters auf; warfen in der ersten Nacht Steine in sein Schlafzimmer, bestärkten den Geängstigten im Glauben an Gespenstererscheinungen, erschienen ihm in der folgenden Nacht selbst vermummt, tief ächzend als im Fegfeuer schwer leidende Seelen, ein andermal als die Jungfrau Maria und die h. Barbara. Als sie ihn zu ihrem teuflischen Plane genug vorbereitet hatten,

stieß ihm in einer Nacht die vermummte Maria einen Nagel durch die Hand. Da aber dieses bejammernswerthe Opfer vor Schmerzen zu sehr schrie, so gaben sie ihm einen Schlaftrunk und ätzten die übrigen Wunden ein. Nun erzählten diese Betrüger von öffentlicher Kanzel das neue Wunder dem Volke, das jetzt schaarenweise dem Kloster zuströmte. Jetzer selbst wurde beredet, die Stellung und Geberden des Erlösers vor und bei der Kreuzigung durch tägliche Uebungen sich anzugewöhnen. Zu dem Ende schloß man ihn am Tage in ein mit Gemälden aus der Leidensgeschichte Jesu behangenes Gemach ein, ließ ihn fasten und beten und gab ihm, da er alle Scenen der Kreuzigung, wie bei einer Schauspielprobe vor ihnen durchgemacht hatte, einen Trank, der ihn in den Zustand eines unter Convulsionen Sterbenden versetzte, damit man sehe, ob die Sache den erwünschten Effekt mache. Um vor dem Volke etwas recht Auffallendes zu verüben, ließen sie einen getauften Juden, dessen sie sich schon zur Färbung der Hostien bedient hatten, einem Marienbilde herabfließende Thränen anmalen, stellten Jetzern, nachdem sie ihm einen betäubenden Trank eingegeben hatten, vor Anbruch des Tages auf den Altar, wo er knieend

das Bild umarmte! Hinter den Altar, hinter den Vorhang, stellte sich der Beichtvater und fragte Christum vorstellend, warum seine Mutter weine, worauf er mit veränderter Stimme antwortete: ihre Thränen rühren daher, daß er so lange zögere, die Sache zu vollenden. Durch ein Paar alte, gedungene Weiber wurde in der Stadt das Gerücht verbreitet, „Maria habe geweint," wodurch das Volk haufenweise zur Capelle hingezogen wurde. Doch gelang der Plan nicht ganz; denn Jetzer verschmähte die vergiftete Hostie, welche ihm die Mönche vor dem Altare reichten, damit er, wie ein Heiliger, vor dem Volke verscheiden möchte und sie vor aller Entdeckung sicher wären. Jetzt den Gipfel der Frechheit erklimmend, bereiteten sich die Betrüger den schrecklichsten Sturz. Behorcht von Jetzer bei ihren Berathungen, wie sie ihn aus dem Wege räumen könnten, und überrascht, als sie sich im Kloster mit unzüchtigen Dirnen die Zeit vertrieben, ergriff sie die Furcht vor Entdeckung so sehr, daß sie neue Versuche machten ihn zu vergiften. Allein das eine Mal war das Gift zu schwach, obgleich eine Katze, an der sie den Versuch gemacht hatten, auf der Stelle starb, das andere Mal weigerte sich Jetzer, die vergiftete Suppe

zu genießen, von der fünf junge Wölfe, die sich im Kloster befanden und denen er sie vorsetzte, auf der Stelle umkamen. Eine vergiftete Hostie, die man Jetzer mit Gewalt eingezwängt hatte, brach er weg. Hierauf schmiedeten sie den Unglücklichen an eine Kette und zwickten ihn so lange mit eisernen Zangen, bis er endlich versprach, Alles, was vorgegangen war, zu verschweigen. Jetzer blieb seiner Zusage eine Zeit lang treu, nahm aber die Gelegenheit wahr, aus dem Kloster zu entfliehen, und erzählte den Vorfall. Das Resultat der Untersuchung war, daß die vier Böswichter zum Feuertode verurtheilt wurden."

Wäre es den Dominikanern gelungen, ihr Opfer im günstigen Momente zu entfernen, so würde Jetzer unter den Heiligen der römischen Kirche einen Platz angewiesen bekommen haben und ihm wäre eine Stelle im Meßbuche eröffnet worden!! Doch das blinde Glück bevorzugte die Lüge und den Betrug der Franciskaner und Franciscus glänzt mit seinen fünf Wundmalen im Meßbuche in einer zwar einsamen, aber ungestörten Erhabenheit!

So könnten wir in der Zergliederung von Messen fortfahren und nachweisen, daß jede

Messe an den Gebrechen leide, die wir an dem Meßbuche als Andachtsbuch überhaupt getadelt haben, und daß ihr der Unverstand, die Lüge, ja oft die gröbste Gotteslästerung zu Grunde liege. Darum kehren wir zu unserer früheren Behauptung zurück, daß es für die katholische Kirche von Wichtigkeit sey und sie guten Grund habe, die Messe nicht in der vaterländischen Sprache lesen zu lassen; denn würde das katholische Volk mit dem Inhalte des Meßbuches näher bekannt, so würde dieses unter Spott und Hohn gar bald begraben werden, denn die Lüge und der Unsinn feiern im Meßbuche ihr vereintes Fest.

IX.

Die römische Messe leidet aber nicht allein an den Gebrechen, die wir in einzelnen Parthieen dem Leser vorgeführt, sondern es hat sich ihr auch ein Begleiter beigesellt, der zwar nicht so sehr Stoff zur Entrüstung liefert, aber doch einen köstlichen Beitrag zur Erheiterung der Gemüther abgibt, da er völlig geeignet ist, die Lach-

muskeln selbst des ernsthaftesten Mannes in eine unfreiwillige Bewegung zu versetzen.

Ja, das ist der Fluch der Unnatur, des Unverstandes, der Irreligiosität, daß ihre Handhabung nicht allein verächtlich macht und den Abscheu edlerer Gemüther wecket; sondern, daß sich ihr auch die Lächerlichkeit als verhaßte Zugabe anheftet.

Wir haben die Messe bereits betrachtet; wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit den Ceremonieen zu, die wir von den Priestern am Altare gehandhabt sehen, ohne jener Verrichtungen, die in der „Sacristei" vollzogen werden, nur zu erwähnen. Folgende Vorschriften sind dem römisch-katholischen Priester gegeben:

„Ist der Priester in der Mitte des Altars angekommen, so macht er eine mittlere Verneigung und leget die zusammengefügten Hände auf solche Weise auf die Altartafel, daß die kleinen Finger die Vorderseite des Altars berühren und die übrigen Finger auf der Altartafel liegen; den rechten Daumen dann lege er in der Form eines Kreuzes über den linken, und so hat er es jedesmal, so oft es vorgeschrieben ist, daß die zusammengefügten Hände auf den Altar zu legen seyen und zwar auch nach der Consecra-

tion zu machen; nur werden nach der Consecration die Zeigefinger von dem Daumen nicht getrennt. Zu bemerken ist es auch, daß bei dem Auflegen der Hände auf den Altar, die kleinen Finger, welche die Vorderseite des Altartisches zu berühren haben, von den andern Fingern nicht getrennt werden dürfen. In dieser Stellung sagt der Priester: Oremus etc.!"

„Während er sagt: Quorum reliquia hic sunt, breitet er die Hände zu beiden Seiten außerhalb des Corporales ein wenig aus, sie bis an den Puls (!!) auf die Altartafel legend, und indem er sich in gerader Richtung niederläßt, küsset er den Altar in der Mitte und nicht zur Seite, und so mache er es jedesmal, so oft der Altar zu küssen ist."

„Nachdem der Priester den Altar geküßt hat, begibt er sich, ohne vor dem Kreuze eine Verneigung zu machen, mit zusammengelegten Händen und mit natürlichem Schritte sich bewegend, auf die Epistelseite. Im Dahingehen fährt er fort zu sagen, et omnium sanctorum."

Diese Ceremonieen hat der Priester beim Introitus der Messe zu beobachten. Hören wir nur noch, welche Gymnastik beim "Gloria," bei

den „Orationen," und vom "pater noster" bis zur "Communion" durchzumachen sind.

„Nachdem der Priester aufrecht vor der Mitte des Altars stehend, das letzte Kyrie gesprochen hat, öffnet er die Hände so weit, als der Körper ist, und Gloria sprechend, erhebt er sie bis an die Schultern, doch so, daß die Spitzen der Finger nicht in höherer Linie als die Nase stehen, dann "excelsis" sprechend, füget er sie vor der Brust zusammen und indem er "Deo" spricht, neiget er das Haupt, ohne die Augen zu erheben."

„Ist das "Gloria" zu Ende, so küsset der Priester den Altar, wobei er nicht etwa nur die Finger, sondern die Hände und zwar bis an die Pulse, diese nicht mit einbegriffen, zu beiden Seiten, außerhalb des Corporales, auf die Altartafel leget. Hat er den Altar geküßt, so leget er die Hände wieder vor der Brust zusammen und wendet sich zu dem Volke, die Augen nicht geschlossen, sondern sie zur Erde geschlagen haltend, daß er ungefähr drei Schuh weit über den Fußtritt des Altars hinaussehen könne. Die Wendung mache er gegen die Epistelseite zu. Er bleibet dann in der Mitte stehen und hält die Hände so auseinander,

daß die eine Fläche der Hand der Fläche der andern gegenüber zu stehen kommt, die Finger haben aneinander geschlossen und gerade ausgestreckt gehalten zu werden; auch dürfen die Hände nicht weiter, als die Breite der Schultern beträgt, ausgebreitet werden" u. s. w.

„Sind die „Orationen" gesprochen, so nimmt der Priester ehrerbietig mit dem Daumen und Zeigefinger der Rechten und mit Beihilfe der linken Hand beide Theile der Hostie von der Patene und hält sie mit der linken Hand so, daß sie eine runde Figur bilden, und indem er jenen Theil, welcher gegen die Evangelienseite hinsieht, etwas über den andern legt, hält er die Patene darunter und zwar mit dem Zeigefinger und den andern Fingern, wobei er den Arm nicht auf dem Altare stütze ....."

„Hierauf nimmt er die zwei Theile der Hostie zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand, wobei er jenen Theil, welcher gegen die Evangelienseite zusteht, ganz über den andern legt. Dann machet er mit der Hostie das Zeichen des Kreuzes über sich, wobei er eine Linie ziehet, welche ungefähr einen Schuh von oben bis unten ober der Patene, welche von der linken Hand gehal-

ten werde, hoch sey, und die Querlinie muß so gemacht werden, daß die Hostie die Grenzen der Patene nicht überschreite. Der Priester habe Acht, daß wenn er die Hostie zu sich nimmt, er nicht die Zunge außerhalb des Mundes sehen lasse, noch kaue er die Hostie mit den Zähnen, und damit sie nicht an dem obern Theil des Mundes anklebe, so trachte er sie unter die Zunge zu legen, um sie dort zusammenzufalten. Bliebe dann die h. Hostie dennoch an dem Gaumen kleben, so bemühe er sich dieselbe mit der Zunge von dort loszulösen; verbliebe ein kleines Theil im Munde zurück, so trachte er es zu verschlingen, wenn er das h. Blut nimmt."

Wenn der Diener Christi sein Amt verwaltend, vor die christliche Gemeinde hintritt, so muß er jenen Anstand, jenen Ernst des Benehmens zu behaupten wissen, den man von dem Manne erwarten darf, der sich durch persönliche Frömmigkeit, wie durch ästhetische Bildung auszuzeichnen hat; und ist er von seinem erhabenen Berufe durchdrungen, so wird er sich mit jener Würde am Altare und auf der Kanzel zu benehmen wissen, die dem geziemet, der Christum verkündiget.

Aber ist das Würde, ist das Anstand, was die Kirche dem katholischen Priester ceremoniell zu vollbringen vorschreibt? Erniedrigt sie den Menschen nicht zur mechanisch sich bewegenden Puppe; setzt sie ihn nicht durch ihre albernen Vorschriften und Verordnungen dem Spotte und der Lächerlichkeit aus?

Da darf nur eine mittlere Verneigung gemacht werden und dort dürfen die Hände ja nicht weiter als bis an die Pulse vorgeschoben werden, und hebst du die Hände, so hüte dich, daß sie ja nicht höher als bis zur Nasenspitze emporsteigen!!

O, Albernheit über Albernheit, so etwas vorzuschreiben! eine solche Harlekinade mit hochtrabenden Benennungen, als ob etwas besonder Kluges, Feierliches und Heiliges dahinter stecket, zu belegen, und die Nichtbeachtung der einen oder der andern Beugung als eine schwere Sünde zu erklären!

O, Christenthum, was ist aus dir in den Händen verdummter, gewissenloser Menschen geworden! wie haben sie dein erhabenes Antlitz entweiht und entstellt, dich, das uns nur zum Heile, zum Frieden, zur zeitlichen und ewigen Beglückung erschienen ist! — —

X.

Aber nicht allein der Theil des römisch-katholischen Gottesdienstes, den die päpstliche Kirche als den wichtigsten, als den Kern- und Krystalisationspunkt ihres Cultus bezeichnet: die *Messe* verliert durch die Sprache, der sie sich bedient, durch ihren Inhalt, wenn man die fremde Hülle abzieht, jeden Einfluß auf die Gemüther, sondern selbst die durch Christum eingesetzten Sacramente, einzig in ihrer erhabenen Einfachheit, unergründlich in der Tiefe ihrer Bedeutung, unerschöpflich in dem Reichthum ihrer Segnungen, begleitet von Kraft und Stärkung, wenn sie schriftgemäß verwaltet und empfangen werden— selbst die Sacramente sind in den Händen der von Christo und seinem Worte abgefallenen katholischen Priester zu entarteten Zwerggestalten herabgewürdigt worden, die ihr Zwitterleben nur in dem kirchlichen Halbdunkel des Katholizismus zu fristen vermögen.

Die Taufe als das *eine* Sacrament, ist von dem Herrn eingesetzt worden als die Aufnahme in den Verband der sichtbaren Kirche, als das Bundeszeichen der neutestamentalischen Kirche, als das Zeichen und Siegel der Wiedergeburt.

Hören wir nun, welche Geister- und Spuckgeschichte der Romanismus aus der Taufe macht!

Gleich beim Beginne der Taufformel heißt es: „Der Priester hauche dreimal das Kind an und spreche einmal, fahre aus von ihm (ihr), du unreiner Geist, und gib Raum dem Tröster, dem h. Geist.“ An einer andern Stelle heißt es wörtlich: „Ich beschwöre dich, du unreiner Geist, im Namen des Vaters † und des Sohnes † und des heiligen Geistes †, auf daß du ausgehest und weichest von diesem Diener (dieser Dienerin) Gottes N., denn derselbe gebietet dir, der mit den Füßen auf dem Meere gegangen ist und dem sinkenden Petro die rechte Hand gereicht hat. Darum vermaledeiter Teufel! erkenne dein Urtheil und entweich von diesem Diener (Dienerin) Gottes N., weil ihn (sie) Gott und unser Herr Jesus Christus zu seiner h. Gnade und zu seinem Segen und zum Brunnen der Taufe zu rufen gewürdiget hat. Und dieses Zeichen des h. Kreuzes (hier bekreuziget der Priester die Stirne des Kindes), mit dem wir seine (ihre) Stirne bezeichnen, sollst du, Satan, zu entheiligen dich niemals unterstehen; durch denselben Christum, unsern Herrn.“

Wie, fragen wir, in dem unschuldigen Kind-

lein, das vor wenigen Tagen zum ersten Male das Auge aufgeschlagen zum jungen Leben — in dem unschuldigen Kindlein, das noch kaum weinen und athmen kann! in diesem, in solchem Kinde, steckt das personificirte Böse, der Teufel?! Und das, das wagt, ihr Priester, nicht allein zu denken, das, das wagt ihr im hellen Lichte des Tages, in Gegenwart des lebendigen, allwissenden Gottes auszusprechen? — Man hat einst gemeint, Gott durch Menschenopfer verehren zu müssen und wir sagen, das war schrecklich! — Eure Vorfahren im Amte, ihr römisch-katholischen Priester! gaben vor, durch einen qualvollen Mord tausender Menschen, durch den Brand von Scheiterhaufen Gott zu ehren, und wir bergen unsere Angesichter in den Händen und rufen aus, das war entsetzlich! — Lesen wir aber nachdenkend die papistische Taufformel, so müssen wir ausrufen, das ist teuflisch! — Nur Menschen, jeden Gefühles baar und ledig! nur Menschen, mit verödeter Brust, mit verknöchertem Herzen! nur ehelose Priester, Priester einer blutgetränkten, mit Gräueln angefüllten Kirche, können solche Worte in die Welt schleudern: vermaledeiter Teufel, gehe aus dem Kinde!

Katholische Eltern! das Thier liebt sein Jun-

ges; der wilde Löwe, der blutdürstige Tiger, beide lieben ihre Kinder und Löwe und Tiger erheben sich im wilden, brüllenden Zorne, wagt der Jäger ihr Junges zu schießen; ja, träfe nur ein Stein, von Menschenhand geworfen, das Löwen- oder Tigerkind, der Tod wäre der Lohn für den Frevler, wenn ihn der Mutterzorn, der wie Mutterliebe auch in der Thierbrust lebt, erreichen und fassen würde. Und wie, katholische Eltern, liebt ihr eure Kinder minder, als die Löwin, als das Tigerweibchen das Junge, daß in eurer Gegenwart die lästernde Zunge eines Priesters euern Säugling so zu beschimpfen wagen darf?

Doch, mit dem folgenden Worte wende ich mich nicht an den Vater; denn in des Mannes harter Brust weckt erst nach und nach des Kindes liebliches Lallen, sein Lachen, sein stammelndes Vaterrufen, und seine tausend unschuldigen Künste die Vaterliebe aus ihrem schlummernden Daseyn zum vollen Leben. Aber an das Weib, an das liebende wende ich mich; an das Weib mit seinem sanften Sinne, mit seiner nach Liebe sehnsüchtigen Seele; an das Weib, das das neu geborene Kind, den Fleisch gewordenen Traum so vieler Monate, mit glühender Liebe umfaßt;

an die Mutter wende ich mich und frage sie: Mutter! wie kannst du die ehrlose Verlästerung deines Kindes dulden! daß dein unschuldiges, dir theures Kind von der ruchlosen Zunge eines gefühllosen Priesters in dem Momente beschimpft wird, in welchem du dich dem Wahne hingibst, daß ein Diener des Herrn und Heilandes dein Kind bei seinem ersten Erscheinen in einem leider entweihten Tempel mit Segnungen empfängt? Katholische Mütter! laßt nicht mehr den Akt der Schande und der Schmähung, die katholische Taufformel, bei euern Kindern gebrauchen, und Roms Jünger werden gezwungen seyn, einen neuen, dem Evangelium entsprechenden Taufritus einzuführen.

XI.

Ein zweites Sacrament, das von unserem Herrn und Meister eingesetzt worden ist, ist das h. Abendmahl! Die Bedeutung dieses religiösen Aktes ist schon früher angedeutet worden und das gesammte christliche Alterthum faßte das h. Abendmahl in der Auslegung auf, in

der der Stifter dieser erhabenen und gen Himmel erhebenden Feierlichkeit es aufgefaßt wissen wollte: als ein Mahl der Erinnerung an die Leiden Christi; als ein Zeichen der Verbrüderung aller das Mahl Genießender in Gott, nach dem Beispiele Jesu und seiner Apostel; als ein beredtes Versprechen und ernstes Gelübde, im Geiste Christi zu wandeln und zu leben; als eine geheimnißvolle Vereinigung Christi mit dem dem Geiste der Gläubigen; als ein Akt, der himmlische Kräfte, die unmittelbar von Christo kommen, den Genießenden in's Herz bringt.

Was aber wurde aus dem Sacramente des h. Abendmahls in den Händen des katholischen Roms?

Der römische Katholik genießt nicht Brod, sondern in irdisch grober Weise Christum! Wurde doch Berengar gezwungen auf einer Synode zu Rom (1059) zu bekennen: „Der Leib Christi werde von den Zähnen der Gläubigen zerbissen." Eine unsinnige, durch Nichts gerechtfertigte Verwandlungslehre wurde von Rom in Cours gesetzt — das Mittel geistiger Erquickung wurde ein Gegenstand der Anbetung und Kniebeugung. Man wußte Christum nicht mehr im Himmel zu finden, darum schuf man sich einen Christum

auf Erden. Christus, Gott von Gott, zwischen den Zähnen eines armseligen Menschen! — „Gott" — spricht der erhabene Jean Paul — „ist die Ewigkeit, Gott ist die Wahrheit, Gott ist die Heiligkeit — er ist Alles — das ganze Herz fasset ihn, aber kein Gedanke — Alles Unendliche und Unbegreifliche im Menschen ist sein Widerschein; aber weiter denke dein Schauder nicht. Die Schöpfung hängt als Schleier, der aus Sonnen und Geistern gewebt ist, über dem Unendlichen, und die Ewigkeiten gehen vor dem Schleier vorüber und ziehen ihn nicht weg von dem Glanze, den er verhüllt."

So spricht der Dichter von Gott.

Der kathol. Priester sagt aber, du Mensch! du ein Gemenge aus Staub und wenigen dumpfen Gedanken, du kannst ein ewiges, göttliches Wesen in deinem Magen begraben!

Aber nicht allein, daß der Aberwitz eines Römlings in der Lehre vom Abendmahle von den Päpsten adoptirt wurde, sondern die Priester wagen es auch dem klaren Ausspruche des Herrn zu trotzen und den Laien den Genuß des Kelches zu entziehen. Im Evangelio Luc. C. 22, V. 19—20 heißt es:

„Und er nahm das Brod, dankte und brach

es und gab es ihnen und sprach, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach, das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird." Aber die katholische Priesterschaft entzieht unter dem sophistischen Vorwande, daß, wer den Leib Christi genieße, der genieße auch sein Blut, dem Volke den Kelch, denn — meint Rom — der Genuß des Blutes gebühre nur dem Priester. O, blutdürstiges Rom!!

Als der Herr das h. Abendmahl feierlich einsetzte, so geschah diese Einsetzung dann erst, als der Meister erkannte, daß das Gemüth seiner Jünger durch seine Worte auf den Vollzug dieses religiösen Aktes vorbereitet sey. Denn wenn irgend eine gottesdienstliche Handlung vollbracht werden soll, fordert sie, als die erste, vernunftgemäße Bedingung, die Vorbereitung des Gemüthes auf die eben vorzunehmende religiöse Handlung.

Wie aber bereitet die katholische Geistlichkeit ihre Glaubensgenossen auf den Genuß des h. Abendmahls vor? Sie verliert kein Wort vor

der Vornahme dieser Feierlichkeit; sie hält keine vorbereitende Rede, um ihre Gläubigen, die am Tische des Herrn erscheinen sollen, auf die Wichtigkeit dieses Schrittes aufmerksam zu machen. Unverstandene Worte — weil in einer fremden Sprache hingemurmelt, — werden verlautbar, das Brod wird in den Mund geschoben und durch solch eine Abfütterung soll das h. Abendmahl vollzogen seyn!

Die katholische Kirche sendet zwar dem Genusse des h. Abendmahles die Beichte voran, aber was ist der eigentliche Zweck dieses edlen Institutes, für das Rom so warm in die Schranken stets tritt? In den Händen des katholischen Priesters ist die Beichte eine Anstalt des Seelen- und Gewissenmordes; denn auf welche Weise wird dieselbe vollzogen? Der Beichtende kniet nieder und schwatzt eine Reihe Sünden her und der Beichtvater spricht mechanisch die Absolution aus. Die Sünden werden abgeleiert, halb schlafend werden sie angehört, und durch diesen im Worte Christi nicht im fernsten begründeten Akt wird oft der letzte Rest wahrer Religiosität aus den Gemüthern getilgt. Und dann, wenn das Beichtkind durch die Anmaßung eines Priesters von seinen Sünden losgesprochen seyn

soll, wird ihm die Genugthuung auferlegt, fünf Vater unser, fünf Ave Maria u. s. w. zu beten.

Wenn die Sünde uns drückt — wenn göttlicher, himmlischer Friede unsern Geist entzückend durchrieselt — wenn Traurigkeit den Thränenschleier uns um's Haupt windet, — da, in trüben wie in freudigen Tagen, können und sollen wir uns im Gebete zu Gott emporschwingen, durch das gläubige Gebet uns mit Gott vereinigen, und betend geistige Güter, höheres Leben, himmlische Segnungen erlangen. Und das Gebet, der Trost aller guten Menschen auf der weiten Erde, wird durch die päpstlichen Knechte entweiht und befleckt. Das Gebet, der reinste Jubelton des Glücklichen, die oft einzige Erquickung des Unglücklichen, wird zu einem Polizei-Institute, zu einem Strafmittel herabgewürdiget, so schandvoll, so schmählich entweiht.

Fünf Vater unser, fünf Ave Maria und ein Dutzend alberner Rosenkränze verkündigen seine Hochwürden als Strafe für den Sünder; Christus aber spricht: „Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden denn diese meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte

machen." Christus aber spricht: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken."

XII.

Zu den wichtigsten Schritten, die der Mensch zu thun vermag, wird wohl mit Recht der seiner Vermählung gerechnet, denn mit der Ehe beginnt ein neues Leben und eine Reihe sehr ernster und schwerer Pflichten gegen sich selber, gegen den Nächsten und folglich auch gegen Gott, fordern von den Eheleuten ihre Vollziehung. Die christliche Kirche aber, die den Menschen bei seinem Eintritte in das Leben mit ihren Segnungen zu begrüßen, die ihn zu belehren und zum künftigen Bürger des Himmels zu erziehen hat; die christliche Kirche mußte sich des Institutes der Ehe schon darum annehmen und bemächtigen, weil in der Einsegnung derselben ihr ein anderes Moment gegeben ist, wo sie wahrhaft segensreich einzuwirken in der Lage ist.

Am Altare, bei dem das zu vermählende Paar die Einsegnung erwartet, geziemt es dem

wahren Priester Christi das Wort zu ergreifen, um in eindringlicher, lebendiger Weise dem Paare an's Herz zu legen, daß es christlich leben möge, also in Frieden und Eintracht, in Liebe und Nachsicht, in Geduld und Ausdauer, daß es den Ehebund benützen solle zur gegenseitigen Förderung eines Gott wohlgefälligen Lebens.

Wenn nun auch der katholische Priester die Verpflichtung hat, die Brautleute auf die Wichtigkeit ihres Schrittes aufmerksam zu machen, so ist er zur Erfüllung dieser Pflicht nur dann angehalten, wenn bei ihm eine Rede ausdrücklich bestellt, d. h. **bezahlt** wird; wird aber diese zu bezahlende Rede nicht bestellt, dann leiert der katholische Priester seine vorgeschriebene lateinische Aufgabe ab und das Brautpaar verläßt die Kirche gewiß weniger erbaut, als es dieselbe betreten haben mochte.

Und wahrlich! wen könnte der Trauungsakt, nach katholischem Ritus vollzogen, auch erbauen, belehren, rühren und zu dem Vorsatze getreuer Pflichterfüllung ermuntern?

Welche Thorheit der katholischen Kirche, daß ihre Agende nur ein Trauungsformular besitzt und daher die Menschen weder nach ihrem

Stande, noch Alter, noch nach ihrem Verhältnisse berücksichtigen kann!

Welche Thorheit der katholischen Kirche, daß ihre Agende folgende Worte im Trauungsformular aufgenommen hat: „Die ohne Erbsünde empfangene Mutter Gottes, Maria — und alle lieben Heiligen Gottes." In welchem Capitel des Evangeliums steht es denn geschrieben, daß Maria ohne Erbsünde geboren worden sey? Was haben die „lieben Heiligen" bei der Einsegnung der Ehe zu thun, da ja diese ehrwürdigen Personen während ihrer irdischen Wallfahrt die erklärtesten Gegner der Ehe waren?

Welche Thorheit der katholischen Kirche, daß sie das Einsegnungsgebet in einförmiger und einfältiger Weise festhält? Die Brautleute mögen sich in der Blüthe ihrer Jugend, im männlichen Alter, oder in den Jahren, die dem Greisenalter nahe sind, vermählen, stets betet der katholische Priester: „Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs sey mit euch! an euch erfülle er seinen Segen, daß ihr die Kinder eurer Kinder bis in's dritte und vierte Geschlecht sehet und hernach das ewige Lebet habet."

Müßte nicht ein 50- oder 60jähriges Brautpaar sammt den Hochzeitsgästen in ein schallen-

des Gelächter ausbrechen, wenn die Worte des betenden Priesters verstanden würden, daß Gott seinen Segen in der Art erfüllen möge, daß sie — die 50- oder 60jährigen Brautleute — die Kinder ihrer Kinder sehen möchten!! —

XIII.

Dem Ritus der katholischen Ehe-Einsegnung stellt sich der der Einsegnung der Mutter nach der Geburt eines Kindes würdig zur Seite.

Das Erscheinen der Mutter nach der Geburt eines Kindes im Tempel sollte darum schon für den christlichen Hirten ein wichtiger Augenblick seyn, weil er ihm den Stoff zu den ergiebigsten, verschiedenartigsten Betrachtungen liefern, weil er ihm Veranlassung, sein Amt ergiebig auszuüben, geben kann. Wenn die reiche, blühende Frau, die dem ersten Sprößlinge ihrer Liebe das Leben gegeben, dankend am Altare niederkniet — wenn das Weib, das mühsam nur und nur mit der Verabreichung des Allernothwendigsten, ihre zahlreiche Familie ernährt, nach neuer Vermehrung derselben mit gebleichten Wangen und

hohlen Auges die Kirche betritt — wenn das unglückliche, gefallene Mädchen, im Gefühle seiner Schande, mit gesenktem Haupte, mit weinendem Auge, mit brennendem Antlitze, nach seiner Entbindung das Haus Gottes wieder sieht, wie ganz anders müssen sich die Worte des christlichen Predigers gestalten, je nachdem er diese oder jene Person einzusegnen hat!

Die Einsegnung des Weibes nach katholischem Ritus bleibt aber dieselbe, mag die Mutter jung oder alt, reich oder arm, verheirathet oder nicht verheirathet; das Kind lebend oder todt seyn. Die gefühl- und herzlose katholische Kirche murmelt und haspelt ihre Formel gedankenlos ab; denn alle Mütter, die sich dem Akte der Einsegnung unterziehen, werden in ein und dieselbe Zwangsjacke gepreßt.

Der Priester besprengt die Frau mit Weihwasser und spricht: „Unsere Hilfe im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat.“ Dann: „diese wird den Segen von dem Herrn empfangen und Barmherzigkeit von Gott, ihrem Heilande; denn das ist das Geschlecht derer, die den Herrn suchten.“ Nun folgt ein Psalm, dessen Wahl das glänzendste Zeugniß abgibt, wie Rom auf die Bedürfnisse seiner Gemeinden eingeht;

es schreibt den 24. Psalm zur Ablesung vor: „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Wer ist derselbige König der Ehren? Es ist der Herr stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit. Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe."

Armes Weib, das sich mit seinen harten, abgearbeiteten Händen das Brod des Kummers kaum erarbeitet — unglückliches Geschöpf, das die Lüsternheit verführt und die Schlechtigkeit hilflos und verlassen in die Welt gestoßen, welch ein bitteres Lächeln würde euer Antlitz überziehen, wenn ihr die in eurer Lage so höhnenden Worte eurer kaltherzigen Priester verstündet: „Machet die Thore weit, daß der König der Ehren einziehe" — und bei euch der Jammer in seiner traurigsten Gestalt eingezogen ist!

Katholische Priester! wenn ihr statt der hier so unpassenden Psalmworte, durch eine freundliche, tröstende Rede das arme, gedrückte Weib hättet aufrichten und ermuthigen können — katholische Priester! wenn ihr durch eure Belehrung das gefallene Mädchen von seiner schweren Versündigung hättet überzeugen und, auf den

Weg des Lebens gebracht, von fernerer Verschuldung hättet zurückhalten können — und ihr die eine wie die andere Person ungetröstet, ohne Erweckung zum Gottvertrauen, zu einem neuen, moralischen Leben weggeschickt habt — nur betäubt und verwirrt von dem lärmenden Blendwerke eurer kirchlichen Künste, und diese Seelen für das Gute, für Gott, für den Himmel verloren gehen, weil ihr es verschmähet habt, ein Wort zur Zeit zu sprechen; katholische Priester! auf wen fällt dann der Fluch, wenn diese Seelen verloren gehen? Auf euch und nur auf euch, ihr Priester!

XIV.

Wenn die christliche Kirche den Menschen bei seinem Eintritte in's Leben mit ihren Segnungen zu begrüßen hat; wenn sie ihn ferner auf jedem wichtigen Lebensgang mit ihren Ermahnungen, ihren Wünschen begleitet, so tritt sie auch als ein von Gott gesandter Bote an das Bett des Kranken, an das Grab des Verstorbenen. Welch ein Spielraum ist da dem Jünger Christi gegeben,

um segensreich, um im Geiste seines Herrn und Meisters wirken zu können!

Wenn weinend der Kreis der Angehörigen um das Lager dessen steht, der so innig geliebt worden war und der nun bald den ernsten Todeskampf zu kämpfen hat — wenn dem Kranken, dem sich die Ahnung des nahen Endes aufdrängt, oft das Scheiden so schwer fällt, weil das Bewußtseyn der Schuld ihn erbeben macht, oder weil er sich noch in den Jahren der Kraft befindet, oder er seine Lieben in Noth und Elend zurücklassen muß — wenn der eine oder der andere Fall eintritt, o da kann sich bei solchen Ereignissen der Diener Christi zur Höhe eines tröstenden Engels erheben; da kann er den Sünder auf den einzigen Retter hinweisen, das zagende Gemüth zur Hoffnung, zum Gottvertrauen ermuntern; da kann er feindliche Herzen versöhnen, und des Guten überhaupt viel thun.

Und dann, wenn der Geliebte entschlummert ist, wenn der Todesschlaf sein irdisches Auge für immer geschlossen hat; wenn weinend, jammernd Mutter und Kinder am Grabe des Vaters stehen, wie das Herz des jammernden Menschen tröstend, wie himmlisch milde, wie mit göttlicher Freu-

digkeit erfüllend, kann da der treue Jünger Jesu einwirkend seyn!

Erfüllt der katholische Priester aber die Pflichten, die das Christenthum am Krankenbette und am Grabe gebietet? Bei der „letzten Oelung," da versteht der Priester eine Unzahl von Gebeten, Responsorien, Versikeln, Littaneien, Bibelstellen abzuschwatzen, und das Alles in seinem Küchenlatein! O, klingt es nicht wie der verruchteste Hohn, wenn der Kranke ruft, gib mir Trost, verschaffe mir Kraft, das Schwerste zu überwinden; sprich mit mir von meinem Herrn und Erlöser! und — der Priester nichts zu thun weiß, nichts zu thun versteht, als die Ablesung oder vielmehr Ableierung unverständlicher Worte?

Und selbst am Grabe bringt das Stöhnen und Weinen den katholischen Priester nicht aus seiner mumienartigen Ruhe; da spricht er kein Wort des Trostes; wie ein echter Handlanger arbeitet er seine lateinischen Aufgaben ab und — geht seines Weges.

XV.

Wir haben bereits in der Mittheilung über die Messe von der Verehrung der Heiligen gesprochen, halten es aber für unsere Pflicht, auf dieses saubere Eigenthum der katholischen Kirche noch einmal zurückzukommen, um es einer nähern Beleuchtung zu unterwerfen.

Daß der Unfug der Verehrung dieser katholischen Heiligen im Evangelio sich nicht begründet, sondern daß dieses vielmehr lehrt, sich mit seinen Bitten nur an Gott, den Geber aller guten Gaben, zu wenden, bedarf keiner nähern Beweise, denn jedes Blatt dieses göttlichen Buches spricht diese Lehre aus.

Aber selbst die drei ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche kennen diesen Unfug nicht, und die katholische Kirche kann kein einziges, mit rechtgiltigen Beweisen belegtes Zeugniß oder Beispiel der Verehrung und Anrufung eines Verstorbenen während der genannten Jahrhunderte aufweisen. Einstimmig lehrten die Väter der Kirche sich mit seinen Bitten an Gott zu wenden, und keinem Bischofe fiel es ein, irgend einem Menschen Altäre oder Kirchen zu erbauen, ihn gleich einem Gotte um Hilfe anzurufen, oder

von der Berührung seiner Kleider oder Knochen Gesundheit und Segen zu hoffen.

Die Väter der Kirche machten in den Vertheidigungsschriften des Christenthums gegen die schriftstellerischen Angriffe der Heiden gerade von dem Umstande Gebrauch, daß das Heidenthum Menschen, die sich überdieß durch ein thörichtes und schlechtes Leben ausgezeichnet hätten, Altäre errichte, während das Christenthum nur der geistigen Verehrung Gottes huldige, und wenn es der Märtyrer gedenke, so geschehe es nur zur Aufmunterung und Glaubensstärkung ihrer Gemeinden, daß sie eben so muthig für das Bekenntniß des Christenthums den Tod zu erleiden bereitwillig würden.

Erst der spätern Zeit einer bereits tief gesunkenen Kirche war es vorbehalten, dieses verächtlichste Stück des Heidenthums, die Anrufung der „Heiligen" als Erbe anzutreten; denn heidnisch ist es, von einem Verstorbenen die Hilfe, den Beistand zu erwarten, den der ewige Gott nur zu leisten vermag.

Und doch, wie erhaben stehen die Götter des Alterthums da im Vergleiche mit den katholischen Heiligen, wenn man die wenigen, wahrhaft frommen Personen ausnimmt, die Rom nie

Dank wissen werden, daß es sie canonisirt hat. Die Götter des heidnischen Roms sind mindestens lebenskräftige Gestalten, oft die Repräsentanten eines heitern Humors. Wie angenehm lesen sich nicht die Thaten eines Herkules; wie belustigend sind die Eifersüchteleien einer Juno, die tollen Junkerstreiche eines Jupiter! Vermißt man in diesen Göttergeschichten die Forderungen der Moral, so findet man in ihnen wenigstens eine derbe Sinnlichkeit dargestellt.

Dagegen, wenn man die Götter des katholischen Roms betrachtet, welche fratzenhafte Figuren — fratzenhaft in ihrer großen Mehrzahl — machen da ihre Ekel und Grauen erregende Erscheinung! Ein albernes, halb verhungertes Volk; das Knochengerüste von der Geisel zerrissen; in schmutziger, von Unflath strotzender Kleidung, die von Ungeziefer wimmelt; zwischen den abgemagerten Fingern die Kugeln eines Rosenkranzes blödsinnig rollend; in Höhlen versteckt oder in großen Narrenschaaren vereinigt; im gedankenlosen Geächze den Tag vergeudend: siehe da die Heiligen Roms!!

Doch betrachten wir, natürlich in einer geziemenden Auswahl, einige dieser s. g. Heiligen.

Der h. Franz von Assisi nennt — vermuthlich

nach dem Gesetze der Association und Attraction — den Esel seinen Bruder — Franciscus de Paula kocht seine Bohnen ohne Feuer nur durch Berührung seiner Hände; springt in einen glühenden Ofen und kommt unversehrt aus demselben an's Tageslicht — der Dominikaner Hyacinth lauft auf einem Flusse trockenen Fußes umher — die h. Theresia wird von Christo persönlich zu seiner Braut erklärt, indem er ihr sagt: „Von nun an bin ich ganz dein und du mein.“ Ein Engel verwundet sie mit einem glühenden Pfeile; die Heilige aber meint, der Schmerz wäre so süß gewesen, daß es ihr Wunsch wäre, er möge nie aufhören! Rosa von Lima erhielt Christum zu ihrem Gemahle, der sich ihr am Palmsonntage als Mensch vorstellte und mit den Worten sich ihr vermählte: „Rosa, du Schatz meines Herzens, sollst meine Braut seyn.“ Die Mutter Jesu aber, die Zeugin der Vermählung war, bemerkte der reizenden Jungfrau: „Siehe, was für eine große Ehre dir mein Sohn erweist.“ Wenn dann diese erhabene Heilige aus einem Buche las, erschien ihr Christus auf der Oberfläche des Blattes und lächelte sie an; wenn sie alte Sachen flickte, saß er auf ihrem Nähkissen und warf ihr Kußhändchen zu. Maria war bei

ihr 21 Jahre Kammerjungfer und weckte sie des Morgens zum Gebete mit den Worten: „Steh' auf, liebe Tochter, es ist Zeit." Das Brevier betete sie mit einem Vogel und — — — obschon alle Nonnen von Flöhen arg gepeinigt wurden, wagte sich doch keiner dieser kleinen Blutsauger an die Braut Christi, an die liebenswürdige und reizende Rosa!

Welche Stadien muß eine Kirche durchlaufen haben, wie tief muß sie gesunken seyn, bis sie den entehrenden Muth hatte, solche Erzählungen nicht allein auszusinnen, sondern diese mit der Versicherung in die Welt zu senden, daß diese Mährchen nur reine Wahrheit brächten! Und diese, und solche Personen ruft man nicht allein an, sondern die kath. Priesterschaft empfiehlt ihr Treiben auch als ein Muster christlicher Tugend, christlichen Lebens. Um diese Elenden zu verherrlichen, führt Rom das katholische Volk an die vermeintlichen Gräber der „Heiligen," bewahrt in seinen Kirchen ekelhafte Gerippe, Fetzen alter Kleider, und lügt den Thoren vor, daß diese Armseligkeiten unnatürliche Heilkräfte besäßen, und lehrt dadurch ein Götzenthum, das selbst tief unter jedem Heidenthume steht, da dieses die Statuen der Götter, aber nie die Gerippe und

Kleider noch so verdienstvoller Verstorbener verehrte.

Die Verehrung der Heiligen und die Wallfahrten zu ihren Gräbern und Gemälden ist wahrlich der passendste Schlußstein des römisch-katholischen Gottesdienstes.

XVI.

So haben wir nun den katholischen Gottesdienst einer Beleuchtung und Betrachtung in dem Umfange unterworfen, als es der Raum und die festgesetzte Anzahl der Blätter nur immer erlaubte. Es sey uns aber noch vor Abschluß des Ganzen gestattet, einige interessante Beilagen in diesen Blättern niederlegen zu dürfen, da sie dazu dienen können, das Vernünftige (?) und Christliche (?) des katholischen Gottesdienstes nachzuweisen! Sie folgen; aber wir werden sie mit keiner Bemerkung begleiten, da sie für sich selber sprechen.

A. Der Ritus der gewöhnlichen Wasserweihe. Der Priester zieht ein Chorhemd und eine blaue Stola an und beginnt nun

seine Zauberformel: „Unsere Hilfe im Namen des Herrn. Welcher gemacht hat Himmel und Erde.“ Ich beschwöre dich Kreatur des Salzes durch den lebendigen † Gott, durch den wahren † Gott, durch den heiligen † Gott, durch Gott, welcher dich durch den Propheten Elisäus in's Wasser zu werfen befohlen hat, damit geheilt würde die Dürre der Erde, damit du würdest ein beschworenes Salz zum Heile der Gläubigen und Allen, die dich genießen, gereichest zur Gesundheit der Seele (!) und des Leibes und entweiche und fliehe von dem Orte, wo du angespritzt wirst, alle Phantasie und Bosheit, alle Verstocktheit des teuflischen Betruges und jeder unreine Geist beschworen sey durch den, welcher kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, und die Welt durch Feuer, Amen. Laßt uns beten. Deine unermeßliche Güte, allmächtiger Herr, ewiger Gott, flehen wir demüthig an, daß du diese Creatur des Salzes, welche du zum Gebrauche des menschlichen Geschlechtes gegeben hast, durch deine Güte † segnen und † heiligen wollest, damit es Allen, die es genießen, diene zur Wohlfahrt der Seele und des Körpers, und Jegliches, was damit berührt und bespritzt ist, frei sey von

aller Unreinigkeit, aller Anfeindung teuflischer Bosheit, durch Christum, unsern Herrn, Amen. Ich beschwöre dich, Creatur des Wassers, im Namen Gottes † des allmächtigen Vaters, im Namen Jesu Christi † seines Sohnes, unseres Herrn, und durch die Kraft des h. † Geistes, damit du werdest beschworenes Wasser, um zu vertreiben alle Gewalt des bösen Feindes und ihn selbst sammt seinen abgefallenen Engeln zu vertilgen durch die Kraft desselben Jesu Christi unseres Herrn, welcher kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, und die Welt durch Feuer, Amen." Es folgt nun ein Gebet des Inhaltes, daß durch den Gebrauch des Wassers Unreinigkeit, böse Dünste, Nachstellungen des Teufels keinen Schaden zufügen möchten. Dann wirft der Priester Salz in's Wasser in der Form eines Kreuzes und spricht: „Es geschehe die Vermischung des Salzes und Wassers im Namen des Vaters † und des Sohnes † und des h. Geistes, † Amen."

B. Weihung des Salzes und Wassers in der Vigilie von Epiphaniä. Der Priester, bekleidet mit dem Pluvial, geht in Begleitung der Ministranten, mit Kreuz, Weihrauch und Lichtern an den Ort, wo eine

Wanne mit Wasser bereitet ist. Nun werden mehrere Psalmen und die Allerheiligen-Litanei gebetet, während das Wasser fünfmal gesegnet wird! — Der Priester haucht dann dreimal in's Wasser und nun beginnt die Beschwörung: „Ich blase dich an, du ganze Legion des Satans, im Namen des Vaters † und des Sohnes † und des h. Geistes † Amen." Hierauf beschwört der Priester das Wasser, in seiner Mitte Satan nicht mehr zu dulden, sondern Gott die Ehre zu geben, und daß, wo es gespritzt werde, das Heer der Engel wohne! Nun folgen einige Bibelstellen, das Wasser wird abermals beschworen, und während dieses erhabenen Aktes werden zwölfmal Kreuze gemacht. Aehnlich dieser Beschwörung wird die Beschwörung des Salzes vollbracht und dreizehnmal bekreuziget. Nun werden Wasser und Salz zusammen beschworen und sechzehnmal bekreuziget! — Aber alle diese Beschwörungen und Bekreuzigungen reichen nicht hin, und das Wasser wird darum noch einmal in Angriff genommen und beschworen, achtmal bekreuziget und vom Priester in vier Theile getheilt. Nun kniet der Kreuzträger nieder, der Priester beräuchert das Kreuz, nimmt es und senkt es dreimal in's

Wasser, während er folgende Worte spricht: „Der du das bittere Wasser durch das hineingeworfene Holz hast süß gemacht, wollest segnen † und heiligen † diese Creatur des Wassers, im Namen des Vaters † und des Sohnes † und des h. Geistes †.“ Es folgt dann eine Anzahl Gebete, während das Wasser wieder zehnmal bekreuziget wird.

C. Weihung der Glocken. Die Glocke wird so aufgestellt, daß man sie bequem in- und auswendig berühren kann, und nahe bei ihr sind bereitet: Wasser, ein Weihwedel, ein Geschirr mit Salz, weißleinene Tücher, das h. Oel, das h. Chrismarin ein Rauchfaß mit glühenden Kohlen, und endlich der Bischofssessel. Jetzt kommt der Bischof mit dem Pluviale angethan, eine weiße Inful auf dem Haupte und den Stab in der Hand. Er setzt sich auf den bereiteten Thronsessel und betet mit den Kirchendienern eine Anzahl Psalmen. Hierauf beschwört der Bischof nach der bereits bekannten Art das Salz, legt Inful und Stab ab und betet. Dann läßt er sich die Inful wieder aufsetzen, ergreift den Stab und beschwört nach bereits gegebener Weise das Wasser. Er legt dann abermals Inful und Stab ab, faltet die Hände und betet: „Gott!

der du zum Heile des Menschengeschlechtes allerlei (?) große Sacramente (?) in der Substanz des Wassers geschaffen hast (!), erhöre gnädig unsere Bitte und theile diesem Elemente, das durch vielfache Reinigungen vorbereitet ist, die Kraft deines Segens mit, damit diese Creatur zur Vertreibung der Teufel u. s. w. diene." Nun wird das Wasser gesegnet und zwar mit folgenden Worten: „Segne, o Herr! dieses Wasser, damit das damit gewaschene Gefäß (die Glocke) zu jeder Zeit, wenn es tönt, alle Kraft der Nachsteller, die Phantasmata, Sturm, Blitz, Donner, Hagel, weichen möchten!" Darauf wird das Salz in das Wasser geworfen und folgendes gesprochen: „Es geschehe eine Vermischung des Salzes und Wassers" u. s. w. Die Inful wird dem Bischofe wieder aufgesetzt und er wäscht die Glocke mit dem Salzwasser. Während nun der Kirchendiener diese Wäsche fortsetzt, die Glocke mit dem Salzwasser innen und außen begießt und sie abtrocknet, betet der Bischof mit den übrigen Kirchendienern eine Anzahl Psalmen. Nach vollendeter Waschung erhebt sich der Bischof, taucht den rechten Daumen in's h. Oel, macht auf den äußern Theil der Glocke ein Kreuz und

betet, nachdem ihm die Inful abgenommen wurde: „Laßt uns beten. Gott, der du dem seligen Gesetzgeber Moses, deinem Diener, silberne Trompeten zu machen befohlen hast, gib, wir bitten dich, daß dieses Gefäß vom h. Geiste geheiligt (!) werde, damit alle Nachstellungen des bösen Feindes, Hagel, Ungewitter vertrieben, Donnerwetter gemildert werden." Die Inful wird dem Bischof wieder aufgesetzt, er wischt das gemachte Kreuz mit einem Tuche ab; darauf wird gesungen und psalmirt. Der Bischof macht abermals Kreuze und zwar am Aeußern der Glocke mit dem h. Oel sieben Kreuze, am Innern derselben mit dem h. Chrisma vier Kreuze, und zwar müssen diese Kreuze in gleicher Entfernung von einander stehen. Während dieser Kreuzmachung spricht er jedesmal: „Es werde geheiligt † und conseerirt †, o Herr, dieses Zeichen im Namen des Vaters ꝛc., zur Ehre des h. N., Friede sey mit dir." Dann legt der Bischof die Inful wieder ab und betet: „Laßt uns beten. Allmächtiger, ewiger Gott, der du durch den Klang der Posaunen vor der Bundeslade die steinernen Mauern hast zusammenfallen lassen, erfülle diese Glocke mit himmlischem † Segen, damit vor ihrem Klange

die feurigen Pfeile des Feindes verjagt werden" u. s. w. Der Bischof setzt sich abermals nieder; er wirft Rauchwerk in das Rauchfaß, das unter die Glocke gesetzt wird, die völlig vom Rauche umhüllt werden muß. Hierauf wird gebetet, psalmirt, ein Stück des Evangeliums Lucä hergesagt, der Bischof küßt das Evangelium und die Feierlichkeit ist beendet.

D. Lossprechung eines bereits verstorbenen Excommunicirten. „Wenn Jemand als ein Excommunicirter aus diesem Leben geht und Zeichen seiner Reue gegeben hat, so kann er, damit er nicht des kirchlichen Begräbnisses entbehre und durch die kirchlichen Bitten, so weit es möglich ist, unterstützt werde, auf folgende Art losgesprochen werden. Wenn der Leib noch nicht begraben ist, so werde er durchgeprügelt, auf unten gegebene Weise losgesprochen und dann am h. Orte begraben. Wenn aber der Leichnam schon begraben an einem ungeweihten Orte ruht, so soll er, wenn es thunlich ist, ausgegraben, auf eben dieselbe Art durchgeprügelt, absolvirt und am h. Orte begraben werden. Kann er nicht bequem ausgegraben werden, so soll das Grab geprügelt und dann die Lossprechung ertheilt wer-

den. Liegt er schon an einem h. Orte, so grabt man ihn nicht aus, sondern prügelt nur das Grab; während aber der Leichnam oder das Grab geprügelt wird, wird gebetet, die Absolutionsformel hergesagt, dann psalmirt, wieder gebetet und dann seines Weges gegangen."

XVII.

Nachdem wir nun den gesammten Gottesdienst der katholischen Kirche dem prüfenden Blicke des Lesers vorgeführt, können wir dem Schlusse dieser Blätter zueilen.

Fassen wir aber den Inhalt der vor uns liegenden Blätter im Geiste zusammen; vergegenwärtigen wir uns summarisch das Gehörte und fragen dann, welches Wort kann und darf diese Anklageschrift Roms beendigen?

In der christlichen Kirche soll Gott verherrlichet werden — die Messe aber ist ein Magazin des Unsinns, der Lüge, der Albernheit, der Gotteslästerung.

In der christlichen Kirche soll Gott angebetet werden — der Katholicismus aber errichtet den

albernsten Menschen Altäre und fördert das schmachvollste Götzenthum.

In der christlichen Kirche soll Gott auf geistige Weise nur verehrt werden — der Papismus aber lehrt die gemeinste Vermenschlichung Gottes.

Die christliche Kirche soll alle wichtigen Momente des Lebens weihen und sie veredelnd leiten; sie hat die Geburt, die Vermählung, das Krankenbett des Menschen zu benützen, um ihn dem Gottesreiche näher zu bringen — aber die katholische Kirche benützt diese Verhältnisse, um durch die lächerlichsten Gebräuche und Worte Veranlassung zur Verlästerung allen Christenthums den Ungläubigen an die Hand zu geben.

Der katholische Gottesdienst entspricht weder den Forderungen des Evangeliums, noch den Ansprüchen der gesunden Vernunft.

Welchen Werth aber kann ein Gottesdienst haben, der weder christlich, d. h. den Forderungen des Evangeliums entsprechend, noch vernünftig ist?

Der Katholizismus muß sich entweder reformiren, oder er wird zum Heile der Welt mit Schmach und Schande bedeckt, in das Grab stürzen, das die Götter des heidnischen Roms einst aufnahm.

Reform an „Haupt und Gliedern" wird wieder und in nächster Zeit wieder das Loosungswort der katholischen Welt, das Loosungswort von Millionen seyn.

Aber die Reform muß vom Volke selber ausgehen, denn vom Haupte der katholischen Kirche ist keine Reform zu erwarten. Auf die Forderung von Reformen wußte Rom nur stets mit zwei Waffen zu antworten, mit Bannbullen und Scheiterhaufen.

Rom kann nur fluchen oder morden.

Rom, ungleich der Sphinx des Alterthums, sucht Alle zu verschlingen, die seine Räthsel zu lösen versuchen und auch glücklich lösen.

Aber Roms Macht ist gebrochen; seine Scheiterhaufen sind verlöscht, seine Flüche sind verlacht, sein mordender Arm ist gelähmt und seine Glieder sind erstarrt. Rom ist nur noch eine warme Leiche und sein Hauch kann nur Verpestung bringen, aber nicht Leben, nicht frisches, sich erneuerndes Daseyn.

Darum, ihr Katholiken! **reißt euch los von Rom**; zerreißt die Bande, die das Papstthum und dessen Diener um eure Glieder geschlungen, und kehret zurück zur einfachen Lehre des Evan-

geliums, zum einfachen Gottesdienst der ersten Christen.

Blickt nicht nach Rom, denn von Rom aus ist der Welt noch nie ein Heil gekommen; blickt in das heilige Buch und dann werdet auch ihr euch von dem Lügensysteme des Papismus losreißen können.

Der katholische Gottesdienst, weil er eben kein Gottesdienst ist, da er Christenthum und gesunde Vernunft verhöhnt, stumpft den Sinn für die reine Religiosität ab, tödtet die Empfänglichkeit für das Gute und Edle, versumpfet die Denkkraft und verwandelt Menschen in gaffende Haufen.

Nur ein Losreißen von Rom, nur ein gänzliches Zurückkehren zu dem Alten, Ehrwürdigen, zur Urquelle des Glaubens, zur Lehre des Evangeliums, kann allein bei euch, ihr Katholiken! dem Gottesreiche Bahn brechen.

Das Reich Gottes aber ist das Reich der Gnade, des Friedens, der Liebe — das Reich Gottes aber ist das Reich der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit.

Nur die Trennung von Rom kann die heiligsten Güter der Menschheit schirmen gegen jedweden Despotismus; drum wem wahre Re-

ligiosität, die wahre Aufklärung der Völker, die wahre Freiheit der Nationen kein leerer Schall ist, der trenne sich von dem Lügensysteme des Papismus und von seinem veralteten, entwürdigenden **Götzendienst.**

Die Axt klingt, sie saust und zerschmettert wird der Baum des Fluches im Staube liegen. Ja, sie wird fallen die große Babel — zertrümmert wird werden die dreifache Krone — in den Staub sinkt der Leib der giftgeschwollenen Natter, die Völker aber singen dann freudig:

„Herr Gott! Dich loben wir!
Herr Gott! wir danken Dir!"

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Vorwort 3

I.

Die Ansprüche Roms. Die Lage des römischen Reiches zur Zeit der Menschenwerdung Christi 7

II.

Die politische und religiöse Lage des jüdischen Volkes zur Zeit der Ankunft des Herrn. Die Sehnsucht Israels und der Völker nach einem Erretter 14

III.

Die Geburt Christi. Der Zweck des Kommens Christi auf die Erde — die christliche Lehre — die Einsetzung des h. Abendmahles 18

IV.

Der Gottesdienst der ersten Christen. Ein Gottesdienst gefeiert in einer römisch-katholischen Kirche 34

V.

Was der Zweck gottesdienstlicher Uebungen seyn soll. Nachweis, daß der katholische Gottesdienst diesem Zwecke nicht entspricht 40

VI.

Widerlegung der Gründe, die die katholische Kirche für die Beibehaltung der lateinischen Sprache bei ihrem Gottesdienste anführt 48

VII.

Darlegung der Grundsätze, nach denen ein Andachtsbuch eingerichtet seyn soll. Beweis, daß dieses Ziel im Meßbuche gänzlich verfehlt ist. Nähere Betrachtung des Meßbuches. Das „Staffelgebet." Einzelne Theile der Messe. Summarische Abfertigung von „Heiligen" 54

Seite

VIII.

Die Messe zum „Herzen Jesu." Geschichte ihrer Entstehung. Die Vergötterung der Maria. Betrachtung einiger Marienmessen. Der „heilige" Franciscus. Erbaulicher Streit der Franciskaner und Dominikaner. Entsetzliche Schandthat der Dominikaner 60

IX.

Das römisch-katholische Puppenspiel während der Messe. Wie benimmt sich der wahre Diener Christi am Altare und auf der Kanzel 71

X.

Die römisch-katholische Tauformel. Die katholischen Priester als Teufelsbanner. Ansprache an katholische Eltern 78

XI.

Das h. Abendmahl und dessen Bedeutung. Was hat Rom aus diesem Sacramente gemacht? Verstümmeltes Abendmahl. Vorbereitung auf den Genuß des h. Abendmahles. Die Beichte. Das Gebet ein Strafmittel in den Händen katholischer Priester 82

XII.

Die Ehe. Katholische Einsegnung der Ehe. Albernes Formular bei der Copulation 88

XIII.

Einsegnung der Mütter nach dem Kindbette. Herzlosigkeit römischer Priester 91

XIV.

Der katholische Priester am Krankenbette und am Grabe 94

XV.

Anrufung der Heiligen, nicht im Worte Gottes begründet. Von den Christen der ersten Zeit verworfen. Heiligendienst, Götzendienst. Erbauliche Geschichte von einigen Heiligen ... 97

XVI.

Beilagen: a. Ritus der gewöhnlichen Wasserweihe. b. Weihung des Salzes und Wassers in der Vigilie von Epiphaniä. c. Weihung der Glocken. d. Prügelsuppe für Excommunicirte 102

XVII.

Schlußwort 110

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Jan. 2006

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

BX
1769

LIBRARY OF CONGRESS
0 017 318 717 8